

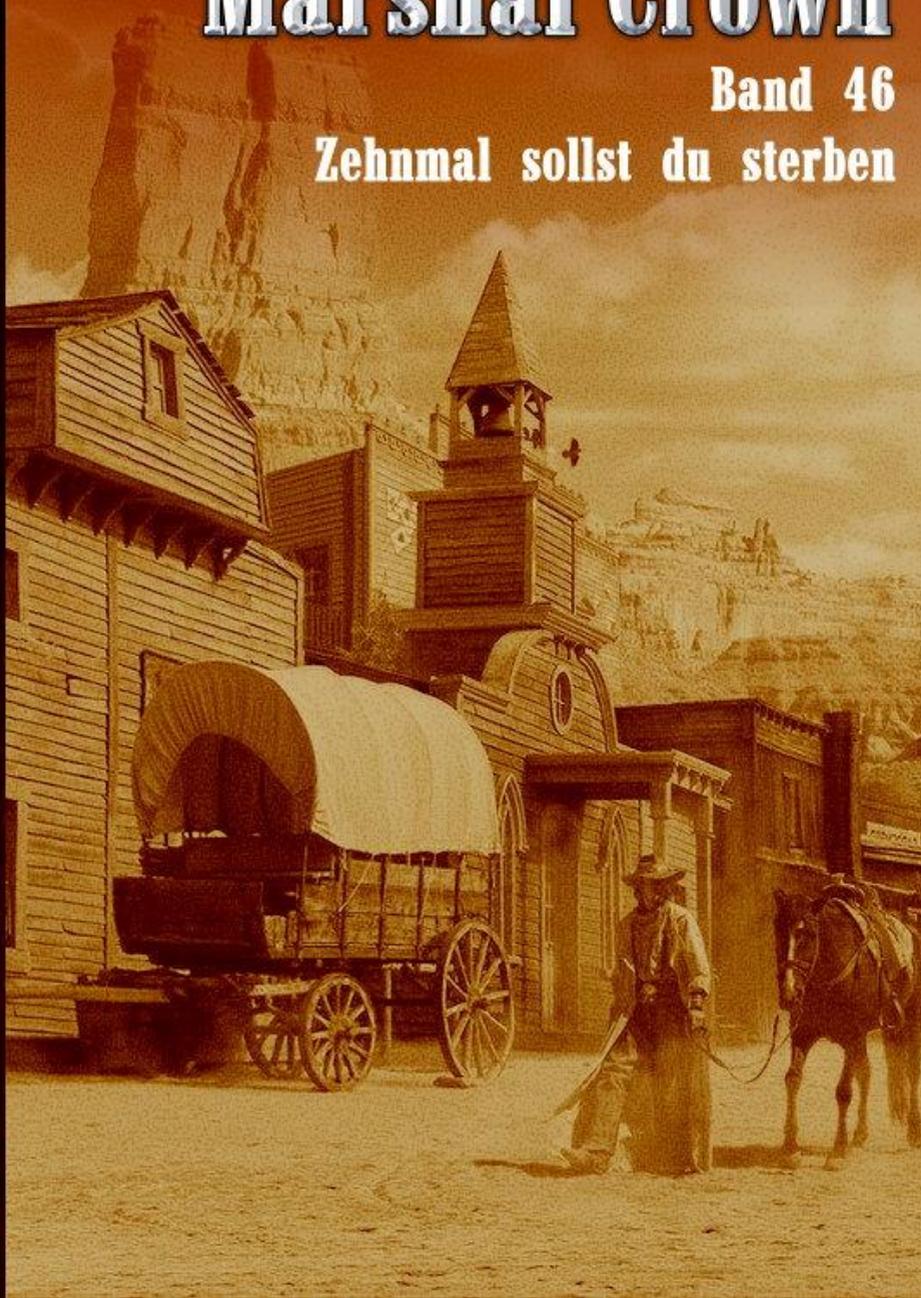


C. C. Slaterman

# Marshal Crown

Band 46

Zehnmal sollst du sterben



WESTERNSERIE





C. C. Slaterman

**Marshal Crown**

**Zehnmal sollst du sterben**

Western

[www.geisterspiegel.de](http://www.geisterspiegel.de)

Cover © 2021 by Wolfgang Brandt

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2021 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: [www.geisterspiegel.de](http://www.geisterspiegel.de)

# ZEHNMAL SOLLST DU STERBEN

Es war eine schlichte Beerdigung gewesen.

Die wenigen Trauergäste, die sich auf dem Friedhof von Stockdale eingefunden hatten, waren einfache Siedler und Farmer aus der Umgebung. Keine Familienangehörigen und auch niemand aus der Verwandtschaft der Toten. Die Ansprache des Reverends fiel deshalb dementsprechend kurz aus. Er las lediglich einen Absatz aus der Bibel vor, erwähnte dabei mehrmals den Namen der Toten und trat dann, während er das übliche »Asche zu Asche, Staub zu Staub« murmelte, auch schon wieder von dem offenen Grab zurück, damit die Trauernden Abschied nehmen konnten.

Der weizenblonde Mann, der sich ein halbes Dutzend Gräber von dem Geschehen entfernt hinter einem wuchtigen Holzkreuz postiert hatte, konnte von seinem Standort aus alles genau beobachten.

Er sah, wie sich die kleine Trauergemeinde auflöste.

Er sah, wie der Reverend dem Leichenbestatter zunickte, und er sah, wie dieser danach damit begann, Erde in das offene Grab zu schaufeln. Aber er sah nicht den Mann, den er anzutreffen gehofft hatte.

*Du Schwein, du verdammtes, charakterloses, mieses Schwein, nicht einmal zu ihrer Beerdigung bist du gekommen, durchzuckte es ihn.*

*Aber keine Angst, du wirst für alles bezahlen,* dachte der Weizenblonde, während seine Lippen ein grausames Lächeln umspielte.

Und das nicht nur einmal.  
Zehnmal!

\*

Der Mann mit den weizenblonden Haaren saß schon seit Stunden hinter dem verwitterten Baumstrunk. Eine mittelgroße, dunkel gekleidete Gestalt von jener sehnigen Hagerkeit, die den meisten Männern in Texas genauso eigen war wie blonde Haare.

Als er sich dort postiert hatte, war es kurz vor Mitternacht. Über ihm stand der abnehmende Halbmond hoch und strahlend am klaren Nachthimmel, vor ihm war das Land vom weißlich fahlen Licht des Himmelskörpers überzogen.

Inzwischen waren Stunden vergangen und die Morgensonne längst über die Spitzen der sanft geschwungenen Hügel westlich von Austin geklettert.

Aber das war ihm egal.

Wenn es sein musste, konnte er noch einen Tag so dasitzen und auch die nächste Nacht. Geduld war schließlich seine Stärke, umsonst war er nicht so alt geworden.

Ungeduldige Menschen lebten selten lange.

Nach einem erneuten Blick auf den Stand der Sonne griff er nach der schweren Shiloh Sharps mit dem Fallblockverschluss und dem 34 Inch langen Lauf, die neben ihm auf dem Boden lag, und lehnte die Rifle an den Baumstrunk. Dann zupfte er etwas von dem Präriegras ab, das hier überall gedieh, warf es in die Luft und beobachtete, wie es vom Morgenwind davongetragen wurde.

Als er gesehen hatte, wo das Gras wieder zu Boden fiel, nahm er mit einem zufriedenen Grinsen das Hinterladeger-

wehr hoch, kniete sich hin und legte den Lauf auf dem Baumstrunk ab. Dann spannte er mit einem vernehmbaren Klacken den Abzug.

Nachdem er den Eingang des städtischen Friedhofs, der sich etwas mehr als eintausend Yards von ihm entfernt am östlichen Rand von Austin befand, anvisiert hatte, brachte er Kimme und Korn in Übereinstimmung.

Eine Sache, die ihm nicht sonderlich viel Mühe bereitete, war doch das Land vor ihm topfeben und die Sicht inzwischen glasklar. Deshalb dauerte es auch nicht lange, bis seine scharfen Augen die Frau erkannten, die soeben durch das schmiedeeiserne Eingangstor des Friedhofs schritt.

Mit dem roten Schal, einem Geburtstagsgeschenk ihres verstorbenen Mannes, wie er wusste, war sie für ihn selbst auf diese Entfernung klar und deutlich auszumachen.

Der Herzschlag des Mannes beschleunigte sich.

Trotzdem blieb er ruhig und atmete noch einmal tief durch, bevor er dann die Luft anhielt und den Finger um den Abzug krümmte.

Die Sharps krachte dumpf.

Er spürte den harten Rückstoß an der Schulter, während die Schussdetonation ungehört auf dem offenen Land verhallte.

Einen Herzschlag später ließ die Patrone vom Kaliber 50-90 den Schädel der Frau zerplatzen.

Der Weizenblonde wartete noch, bis sie zu Boden gefallen war, und richtete sich dann langsam auf. Da sich um diese Zeit niemand in der Nähe des Friedhofs befand, konnte er seine Deckung in aller Ruhe verlassen und unerkannt davonreiten.

Ein zufriedenes Grinsen breitete sich auf seinem Gesicht aus, als er sich in den Sattel seiner mausgrauen Grullastute

schwäng.

Jetzt waren es nur noch neun.

\*

Normalerweise war es für Maria Espinoza bis weit in die Abendstunden hinein nahezu unmöglich, von ihrer Wohnung bis ins Drover Cottage in der Manor Road zu kommen, ohne dass sie nicht mindestens ein halbes Dutzend Mal belästigt oder gar begripscht wurde.

Das lag zum einen Teil daran, dass sie Mexikanerin war, also Freiwild in den Augen der meisten weißen Bewohner der Stadt, und zum anderen an dem Umstand, dass sich entlang dieser Straße ein Saloon an den anderen reihte.

Hier feierte bereits ab dem Mittag jeder mit jedem und in der schwülen, mit Whisky, Wein und Mescal getränkten Sommerluft fielen die Hemmungen schneller als an irgendeinem anderen Ort in der Stadt.

Aber nicht morgens viertel vor vier.

Als Maria Espinoza, wie jeden Morgen um diese Zeit, durch die Straßen hastete, musste sie lediglich verbeulten Konservendosen, weggeworfenen Flaschen und Pfützen aus Urin und Erbrochenem ausweichen, nicht aber irgendwelchen aufdringlichen, unrasierten oder alkoholisierten Gestalten.

Maria hatte den Kragen ihrer Strickjacke hochgeschlagen und beschleunigte ihre Schritte.

Sie war spät dran.

Sie hatte die letzten Tage kaum geschlafen, ihre Tochter war krank, aber das interessierte David Walker, den Besitzer des Drover Cottages, nicht.

Entweder erschien sie morgens um Vier in der Küche seines

Hotels und sorgte dafür, dass den Gästen ab Sonnenaufgang ein Frühstück zur Verfügung stand, oder sie war ihren Job los, was für sie einer Katastrophe gleichkam, da sie nach dem frühen Tod ihres Mannes auf jeden Cent angewiesen war.

Maria umrundete das weiß verputzte Gebäude und ging auf den Hinterhof zu, der auf eine schmale Tür auf der Rückseite des Hotels zuführte.

Wie immer, wenn sie den dunklen Hof betrat, beschlich sie dabei auch an diesem Morgen ein beklemmendes Gefühl, aber Walker duldet es nun mal nicht, dass seine Angestellten den gleichen Eingang wie die Gäste benutzten. Während sie in den Hinterhof einbog und ihren Schlüssel für den Personaleingang aus der Tasche der Strickjacke zog, begann sie leise zu singen. Nicht, weil sie besonders musikalisch war, sondern einfach, um dieses beklemmende Gefühl zu unterdrücken, das sich, je weiter sie in das Dunkel des Hinterhofs eintauchte, jedes Mal immer mehr in Angst verwandelte.

Doch heute war alles anders.

Maria war gerade im Begriff, den ersten Fuß auf das unebene Kopfsteinpflaster des Hinterhofs zu setzen, als sie mitten in der Bewegung verharnte.

Drinne in der Küche brannten sämtliche Lampen und das Licht, das aus den Fenstern nach draußen fiel, war so hell, dass es den Hinterhof bis in den letzten Winkel hinein ausleuchtete.

Mit klopfendem Herzen schloss Maria den Personaleingang auf, drückte die Klinke herunter und öffnete die Tür einen Spalt breit.

War sie tatsächlich so spät dran, dass ihr Chef bereits ...

Maria schüttelte den Kopf, um die aufkommenden Gedanken zu vertreiben, und stieß die Tür ganz auf. Mit zögernden

Schritten trat sie ein und ließ ihre Blicke durch die hell erleuchtete Küche schweifen.

»Hallo«, sagte sie mit fragender Stimme. »Mister Walker, sind Sie schon da?«

Als sie keine Antwort erhielt, zuckte sie mit den Schultern und ging in Richtung Umkleideraum, um sich ihre Dienstkleidung anzuziehen. Sie war gerade dabei, die Türklinke herunterzudrücken, als sie erneut verharrte. Durch die ganze Aufregung über ihr Zuspätkommen registrierte sie den scharfen, faulen Geruch, der in der Küche in der Luft hing, erst jetzt.

Unwillkürlich zuckte sie zusammen.

Ihre Tochter war gerade einmal 22 Monate alt, sie kannte diesen Geruch deshalb nur zu genau. Eigentlich war es unvorstellbar, aber ihre Nase betrog sie selten. In der Küche roch es tatsächlich so, als hätte hier jemand seine Notdurft verrichtet.

»Hallo, ist da jemand?«

Nachdem sie erneut keine Antwort bekam, nahm sie ihre Hand von der Türklinke und ging in Richtung Herd, wo der widerwärtige Gestank mit jedem Schritt dorthin immer stärker wurde. Als sie den Tisch neben der Kochstelle erreichte, auf dem sie normalerweise das Frühstücks-Buffett herrichtete, sprang sie entsetzt zurück.

David Walker lag am oberen Ende des Tisches auf dem Boden.

Er lag auf der Seite, Arme und Beine in geradezu grotesker Art von sich gestreckt. Sein ehemals weißes Hemd war zerfetzt und blutdurchtränkt. Er musste dort schon einige Stunden liegen, die Totenstarre hatte bereits eingesetzt und seine Schließmuskeln waren erschlafft.

Maria konnte es deutlich an seiner hellen Leinenhose erkennen.

Ihre Nase hatte sie also nicht getrogen.

\*

Die schwere Eingangstür zum Büro des Gouverneurs öffnete sich so unvermittelt und schwungvoll, dass sie Marshal Crown, obwohl dieser geistesgegenwärtig noch einen Schritt zur Seite zu machte, doch noch an der Schulter erwischte.

Jim war gerade im Begriff gewesen, das Büro seines Vorgesetzten zu verlassen und hatte sich nur noch einmal umgedreht, um Richard Coke einen schönen Abend zu wünschen, als ihn die Tür traf und ins Stolpern brachte.

»Verdammte Scheiße«, herrschte er den Mann in der Uniform der Stadtpolizei an, der im nächsten Atemzug an ihm vorbei in den Raum stürzte. »Können Sie denn nicht aufpassen?«

Statt einer Antwort flog der Uniformierte förmlich auf den Schreibtisch des Gouverneurs zu.

»Sie müssen mir helfen«, stieß er anstelle einer Begrüßung hervor.

Irritiert beobachtete Coke, wie sich der Mann mit den Händen auf der Tischplatte abstützte und das Gesicht dicht vor das seine brachte.

»Bitte, Sie und Ihre Männer sind die Einzigen, die mir jetzt noch helfen können.«

Crown war anzusehen, dass er bereits eine scharfe Zurechtweisung auf den Lippen hatte, aber der Gouverneur schüttelte nur den Kopf, während er sich in seinem mit Büffelleder überzogenen Schreibtischsessel zurücklehnte.

Er kannte Dan Greenburg, den Chief der Stadtpolizei von Austin, nun schon seit vielen Jahren, aber so durch den Wind wie jetzt hatte er ihn noch nie erlebt. Crown, der ihn inzwischen auch erkannt hatte, schien es nicht anders zu ergehen.

Greenburg war eigentlich ein Bär von einem Mann, mit Schultern so breit wie ein Schrank und einem Brustkorb wie ein Eichenfass. Auch sein Bauchansatz war unübersehbar und gewiss brachte er mehr als zweihundertfünfzig Pfund auf die Waage.

Doch der Polizeichef von Austin war alles andere als weichlich, fett oder träge, Coke und der Marshal kannten ihn als ein Energiebündel sondergleichen. Deshalb waren beide umso erschrockener, als sie sahen, in was für einem Zustand er sich jetzt befand.

Der Polizeichef von Austin machte den Eindruck, als hätte er die letzten Tage überhaupt nicht geschlafen. Seine scharfen blauen Augen, die sonst wie ein klarer Bergsee strahlten, waren rotgeädert, stumpf und glanzlos. Sein Gesicht war eingefallen und seltsam blass und auch sonst wirkte sein ganzes Auftreten irgendwie fahrig und nervös.

»Langsam, langsam, Mister Greenburg«, sagte Coke. »Jetzt beruhigen Sie sich doch erst einmal.«

Dabei beugte er sich zur Seite, öffnete ein kleines Türchen in seinem Schreibtisch und stellte eine bauchige Flasche und einen zylindrischen Whiskytumbler aus geschliffenem Kristallglas auf die Schreibtischplatte.

Nachdem er das Glas etwa einen Fingerbreit mit dem Inhalt der bauchigen Flasche gefüllt hatte, schob er es in Richtung des Polizei Chief.

»Trinken Sie erstmal einen Schluck, sie werden sehen, das wirkt Wunder. Danach werden Sie sich bestimmt besser füh-

len und dann können Sie uns auch in Ruhe erzählen, was Sie so aufgebracht hat. Himmel, Greenburg, so kenne ich Sie ja gar nicht! Was um alles in der Welt ist Ihnen denn widerfahren?«

Während Greenburg das Glas mit einem Ruck leerte, blickte der Gouverneur kurz zu Crown. »Sie auch einen, Marshal?«

Jim winkte lächelnd ab. »Nein danke, Mary Ann macht mir die Hölle heiß, wenn ich bereits vor dem Abendessen mit einer Fahne nach Hause komme.«

Coke lächelte verschmitzt. »Tja, das kenne ich irgendwoher, scheint wohl jedem Mann so zu gehen, der sich in feste Hände begibt.«

Coke hatte kaum ausgesprochen, als er sofort wieder ernst wurde.

»Also los, Greenburg, jetzt mal raus mit der Sprache. Was ist passiert, dass sie wie ein Wilder in mein Büro gestürmt kommen?«

Der Polizeichef stellte das Glas mit einem harten Ruck auf dem Schreibtisch ab und wischte sich mit einem resignierenden Seufzer mit dem Handrücken über den Mund.

»Es ist alles so unglaublich, ich weiß gar nicht, womit ich zuerst beginnen soll.«

»Wie wäre es mit dem Anfang Ihrer Geschichte?«, warf Crown trocken ein.

Einen Moment lang starrte Greenburg in einer Art auf den Boden, als könnte er dort die Antwort auf Cokes Frage ablesen, dann schüttelte er sich, straffte die Schultern und hob den Kopf.

»Okay, Sie haben bestimmt von dem Mord an Elizabeth Culley gehört.«

»Sie meinen die Frau, die man vor zwei Wochen vor dem

Friedhof erschossen hat?«

»Ja«, antwortete der Polizeichef Crown. »Eine scheußliche Sache.«

Der Marshal nickte. »Der Mord an einer Frau ist immer eine scheußliche Sache. Die Tat hat eine Menge Staub aufgewirbelt und war tagelang in allen Zeitungen auf der Titelseite. Was ist damit?«

»Das Ganze war kein Zufall. Der Mord war geplant und es ist nicht bei dem einen geblieben.«

»Was wollen Sie damit sagen?«

Der Blick, den Greenburg dem Gouverneur zuwarf, hatte fast schon etwas Hilfloses an sich.

»Keine Woche später wurde Slim Cleland, der Vormann der Swinging Diamond Ranch erschossen und vorgestern hat die Küchenhilfe vom Drover Cottage David Walker, den Besitzer des Hotels, neben dem Tisch gefunden, auf dem sie normalerweise das Frühstück vorbereitet. Irgendjemand hat Walker wie ein Stück Vieh abgestochen und dort liegengelassen.«

Der Gouverneur nickte bestürzt. »Drei Tote innerhalb so kurzer Zeit sind wirklich eine schlimme Sache, aber leider leben wir in einem wilden Land und die Zeiten sind rau. Auch Austin ist trotz seiner inzwischen fast fünftausend Einwohner immer noch eine wilde Stadt. Mord und andere Gewaltverbrechen gehören, so sehr ich das bedauere, immer noch zur Tagesordnung, auch wenn die Zustände dank Ihrer Truppe bei Weitem nicht mehr so schlimm sind wie in El Paso oder Laredo«, erwiderte Coke. »Aber das wissen Sie besser als ich, deshalb verstehe ich immer noch nicht ganz, warum Sie ausgerechnet bei diesen drei Opfern so derart hysterisch reagieren. Ich hatte Sie bisher stets für einen besonnen Mann gehalten.«

»Das war ich auch, bis mir Ernest Fletcher die Augen geöffnet hat.«

»Der Hauptaktionär der Southern Texas Railroad Company?«, platzte es aus Crown heraus. »Was hat der denn damit zu tun?«

»Elizabeth Culley war seine Schwester, Slim Cleland ein Neffe und Walker der Mann seiner ältesten Tochter.«

»Oha«, entfuhr es Crown. »Das ist ja interessant.«

»Für Sie vielleicht, aber nicht für mich. Fletcher macht mir seit Tagen die Hölle heiß. Wenn ich ihm in den nächsten vierundzwanzig Stunden keine Ergebnisse liefere, sorgt er dafür, dass ich meinen Job verliere, und das werde ich wohl auch. Fletcher hat aufgrund seiner Position Beziehungen bis nach Washington. Ich hoffe, Sie verstehen nun die Ausweglosigkeit meiner Situation. Ich kann nachts kaum noch schlafen. Sie sind meine letzte Chance, ich weiß sonst nicht mehr, wie ich den Kopf aus dieser Schlinge ziehen kann, ohne dass ich darin hängen bleibe.«

Crown ersparte sich einen Blick in Richtung des Gouverneurs, er wusste auch ohne, dass ihm Coke die Order dazu gab, dass er ab sofort einen neuen Fall zu bearbeiten hatte.

\*

Jim Crown zügelte seinen Buckskin unweit des Barton Creeks und warf erneut einen prüfenden Blick auf den Boden. Die Gegend, durch die sich der kleine Creek schlängelte, war ziemlich flach und nur hier und da von ein paar niedrigen Bäumen durchsetzt. In der klaren Sommerluft konnte man meilenweit ins Land hinein sehen. Für einen geübten Schützen mit dem richtigen Gewehr an der Seite herrschten hier

geradezu fantastische Sichtverhältnisse, um einen gezielten Schuss anzubringen.

Ein Umstand, den sich wohl auch Elizabeth Culleys Mörder zunutze gemacht hatte.

Nach den einvernehmlichen Aussagen des Arztes und des Leichenbeschauers war die Frau mit einem weittragenden Gewehr erschossen worden, entweder von einer Big Fifty, einer Hawken, also wie sie von Büffeljägern verwendet wurde, oder mit einer schweren 50-90 Shiloh Sharps.

Ein guter Schütze traf mit solch einer Waffe sein Ziel auch noch aus tausend Yards.

Crown hatte von einem Büffeljäger namens Billy Dixon gehört, der im vergangenen Jahr bei Adobe Walls mit diesem Gewehrmodell einen Comanchen sogar aus einer Entfernung von über eintausendfünfhundert Yards aus dem Sattel geschossen hatte.

Kein Wunder also, das der Mörder genug Vorsprung besessen hatte, um unerkant zu fliehen.

Crown hielt sich deshalb auch nicht lange an der Stelle auf, an der die Frau von der Kugel getroffen wurde, sondern ritt inzwischen schon seit dem Morgengrauen in immer größerer werdenden Kreisen um den Friedhof herum. Es musste doch mit dem Teufel zugehen, wenn er keine Spuren fand, der Mörder konnte sich schließlich nicht in Luft aufgelöst haben.

Doch vergebens.

Die Sonne stand schon tief im Westen, als er sich schließlich dazu entschloss, die Suche für heute abubrechen und nach Hause zu reiten. Mit einem leisen Zungenschnalzen lenkte er sein Pferd um einen verwitterten Baumstrunk herum und wollte dem Buckskin gerade die Stiefelabsätze in die Weichen drücken, um ihn zu einer schnelleren Gangart zu bewegen,

als er plötzlich stutzte.

Da war doch ...

Crown kniff die Augen zusammen und warf einen zweiten, bedeutend genaueren Blick auf die Stelle, die ihn hatte stutzig werden lassen. Keinen Atemzug später richtete er sich wie von der Tarantel gebissen in den Steigbügeln auf und brachte seinen vierbeinigen Sattelgefährten mit einem fast schmerzhaften Zügelruck zum Stehen.

Augenblicklich war er aus dem Sattel und hastete auf den Baumstrunk zu, während der Buckskin hinter ihm das ungewohnt scharfe Anziehen der Zügel mit einem unwilligen, beinahe wütenden Schnauben quittierte.

Aber das hörte Crown, der inzwischen neben dem Baumstrunk in die Knie gegangen war, schon nicht mehr.

Genugtuung leuchtete in seinen Augen, während er seine Blicke über den Boden gleiten ließ.

Da war sie, die Spur, nach der er bisher so lange vergeblich gesucht hatte.

Jeder andere wäre daran vorbeigeritten, aber nicht er. Die Stelle war ihm sofort aufgefallen. Der Boden war überall gleichmäßig mit Präriegras bedeckt, nur nicht hier, direkt hinter dem Baumstrunk.

Die kahle Stelle inmitten des dichten Grastep-pichs war ihm sofort ins Auge gesprungen.

Hier hatte kein Präriehund oder eine Antilope an dem Grün geknabbert, hier hatte jemand gezielt einige Büschel Präriegras ausgerissen und Jim konnte sich auch schon denken, warum. Es war unter Gewehrschützen oder Büffeljägern eine weit verbreitete Angewohnheit, die dünnen Halme aus-zupfen und sie in die Luft zu werfen, um dann zu sehen, wo-hin sie vom Wind getrieben wurden. Mit dieser Erkenntnis

ließ sich die Flugbahn der Kugel und letztendlich der Zieleinschlag noch genauer bestimmen.

Ein Umstand, der besonders bei Weitschüssen von immensen Vorteil war.

Aber es gab noch mehr, was darauf hindeutete, dass der Mörder von Elizabeth Culley von hier aus den tödlichen Schuss auf sie abgegeben hatte, wie zum Beispiel die Oberseite des Baumstrunks, auf der deutlich Schmauchspuren zu erkennen waren, oder der Ansatz eines Stiefelabdrucks auf dem Boden.

Crown nahm sich vor, diesen Ort morgen im Licht der klaren Vormittagssonne noch einmal gründlich zu überprüfen.

Dann ging er zu seinem Pferd zurück und machte sich auf den Heimweg.

Allerdings mit Wehmut.

Crown wusste genau, dass er es nur seinen Jahren bei den Comanchen zu verdanken hatte, dass ihm die Sache mit dem ausgerissenen Grasbüscheln aufgefallen war. Ohne seinen besten Freund und ehemaligen Lehrmeister Eagleman wäre wahrscheinlich auch er einfach vorbeigeritten.

Er galt zwar als der härteste Hund unter Gouverneur Cokes US-Marshals, trotzdem musste er mehrmals schlucken, als er wieder an den Comanchenhäuptling dachte.

Eagleman hatte stets an ein friedliches Zusammenleben von Rot und Weiß geglaubt und es auch vorgelebt, dennoch wurde er von letzteren brutal ermordet.<sup>1</sup>

\*

---

<sup>1</sup> Siehe Marshal Crown Band 45, Jim Crowns Todesschwur

Crown fuhr erschrocken in seinem Bürostuhl auf und sah sich einen Moment lang irritiert um.

Der Lärm, der ihn geweckt hatte, klang, als ob das Donnerrollen eines gewaltigen Gewitters durch den endlos scheinenden Gang im Erdgeschoss des Gouverneursgebäudes rollte.

Er war offensichtlich eingenickt, was, wie er sich eingestehen musste, auch nicht verwunderlich war. Er war schließlich keine zwanzig mehr.

Er war gestern bereits bei Sonnenaufgang in den Sattel gestiegen, um die Stelle, an der Elizabeth Culley ermordet wurde, weitläufig nach Spuren abzusuchen. Danach hatte er am Spätnachmittag nach einer kurzen Besprechung mit dem Gouverneur den Rest des Tages und fast die halbe Nacht in seinem Büro verbracht. Dabei musste er irgendwann eingenickt sein, irgendwann forderte der Körper nun mal sein Recht.

Auf dem Schreibtisch vor ihm stapelten sich die Akten und Protokolle der Zeugenaussagen zu den Mordfällen aus dem Umfeld des Eisenbahnmagnaten Ernest Fletcher. Er hatte sich zwar gefühlt mindestens schon einhundert Mal durch die Berichte gelesen, aber er war immer noch genauso schlau wie am Anfang.

Jim war sich zwar inzwischen darüber im Klaren, dass es irgendjemand auf Fletcher und seine Familie abgesehen hatte, aber er wusste weder wieso noch warum, von einer Spur, die auf den oder die Mörder hinwies, ganz zu schweigen. Das Einzige, was er vorweisen konnte, war ein mit Pulverspuren versenkter Baumstrunk, ausgerissene Grasbüschel und drei Leichen.

Verdammt wenig, um eine Mordserie aufzuklären, die sich

im Umfeld eines Mannes abspielte, der in den höchsten Kreisen von Washington verkehrte.

Gähnend fuhr er sich über das Gesicht, als könnte er dadurch den Schlaf wegwischen, und versuchte, das donnernde Geräusch zu identifizieren, das draußen im Gang immer lauter wurde.

Obwohl er immer noch hundemüde war, dauerte es nur Sekunden, bis er wusste, was dieser höllische Lärm zu bedeuten hatte.

Er war schließlich auch einmal Soldat gewesen.

Irgendjemand rannte in Armeestiefeln mit genagelten Sohlen wie ein Verrückter über den Holzfußboden des Ganges, und das morgens um viertel vor fünf, wie ihm ein kurzer Blick auf die Wanduhr seines Büros zeigte.

Crown kam aus dem Stuhl hoch und hatte sich schon ein ordentliches Donnerwetter zurechtgelegt, als jemand ohne anzuklopfen seine Tür öffnete. Als er sah, wer dieser jemand war, schluckte er seine scharfen Worte allerdings schnell wieder hinunter.

Vor ihm stand kein Geringerer als der Chef der Stadtpolizei von Austin.

»Was wollen Sie denn um diese Zeit hier?«

»Wir haben schon wieder einen«, sagte Greenburg. In seiner zitternden Stimme lag Wut, aber auch unverkennbar Angst.

Crowns Magen machte sich augenblicklich unangenehm bemerkbar.

»Was für einen?«, fragte der Marshal, obwohl er glaubte zu wissen, was ihm Greenburg gleich erzählen würde.

»Was wohl, einen weiteren Toten natürlich und wieder jemand aus Fletchers Umfeld. Obgleich er nicht mit ihm verwandt war, galten die beiden doch als ziemlich dicke Freun-

de. Der Name des Toten ist Norman Wright, Senator Norman Wright. Er ist zwar bereits pensioniert, aber sein Ableben wird richtig Wellen schlagen.«

Crown fuhr sich erneut über das Gesicht. Die Müdigkeit war wie weggeblasen.

»Weiß der Gouverneur schon davon?«

»Nein, sie sind der Erste, dem ich es erzähle. Ich habe es gerade eben auch erst erfahren. Es ist noch keine Viertelstunde her, als ich von einem meiner Leuten geweckt wurde, weil er mit der Faust fast meine Wohnungstür eingeschlagen hat.«

»Gut, dann lassen wir Coke noch ein bisschen schlafen. Wer weiß, wann er wieder dazu kommt, wenn diese Sache in der Stadt bekannt wird.«

»Okay, dann los. Wir müssen so schnell wie möglich wieder zurück in Wrights Haus und ihn von dort wegbringen, bevor die Leute in der Stadt alle ausgeschlafen haben. Sonst ist dort bald der Teufel los.«

»Wer hat ihn gefunden?«

»Joe Brooks hat man mir gesagt, einer von meinen Männern. Wright wohnte in der Zacharias Scott Street.«

»Oha, ziemlich feine Gegend, wie man so hört«, erwiderte Crown.

Greenburg nickte. »Sogar sehr fein, darum haben wir von der Stadtverwaltung auch die Order, dort in der Nacht mindestens alle zwei Stunden nach dem Rechten zu sehen.«

»Und wie hat Brook ihn entdeckt? Ich kann mir kaum vorstellen, dass er die Erlaubnis hatte, in den Häusern dieser feinen Herrschaften ein und aus zu gehen.«

Der Polizeichef lachte gallig. »Das musste er auch nicht. Wrights Mörder hat ihn in seinen Vorgarten gelegt, so, als würde er es drauf anlegen, dass man ihn schnell findet. Jetzt

aber los, wir sollten uns wirklich beeilen.«

»Das hört sich aber nicht gut an, überhaupt nicht gut«, erwiderte Jim und hastete hinter Greenburg her, der sich schon wieder auf dem Gang befand.

Als sie Senator Wrights Haus erreichten, konnte Crown im Licht der Straßenlampen sehen, dass es dort bereits von mindestens einem Dutzend uniformierter Polizisten wimmelte. Schnurstracks ging er auf die Beamten zu und zog seine Jacke zurück, damit jeder von ihnen einen Blick auf seinen Marshalsstern werfen konnte.

»Wer hat hier das Sagen?«

»Brook«, erwiderte einer der Polizisten. Dabei drehte er sich um und zeigte auf die drei Männer, die hinter ihnen auf dem hölzernen Vorbau der Veranda standen. »Das ist der Kleine dort, das rechts von ihm der Doc und der Dürre daneben Jackmann. Er ...«

Crown winkte ab und ging zielstrebig auf die Veranda zu.

Er wusste auch so Bescheid, schließlich lebte er schon lange genug in Austin, um zu wissen, dass Jackmann der bekannteste Undertaker der ganzen Stadt war.

Doch Jim kam nicht weit.

Kaum hatte er den ersten Fuß auf die Veranda gesetzt, legte ihm der Arzt auch schon seine hornige Hand auf die Brust und drückte ihn sanft aber bestimmend wieder zurück.

»Nichts für ungut, Marshal. Aber ich denke, es ist besser, wenn Sie nicht zu uns hochkommen. Das, was da drinnen im Haus liegt, sollte kein Mensch mehr sehen.«

Crown schob die Hand des Mannes zur Seite.

»Danke für die Warnung Doc, aber ich bin Marshal und ich war auch im Krieg. Glauben Sie mir, mir ist nichts mehr fremd, ich werde auch das ertragen.«

Der Arzt zuckte die Achseln und senkte die Hand. »Okay, aber sagen Sie nachher nicht, dass ich Sie nicht gewarnt habe.«

Der Marshal lächelte schmal.

»Wo liegt er?«

»Drinne, in der Küche. Dort können ihn die Gaffer nicht sehen, die hier spätestens in einer Stunde wie die Fliegen um das Haus herumschwirren. Ich kann nur hoffen, dass Jackmanns Männer ihn bis dahin weggebracht haben, sonst könnten es Probleme geben.«

Jim nickte und ging ins Haus.

Die Tür zur Küche stand offen. Das weiße Leintuch, das man auf dem Boden ausgebreitet hatte, war unübersehbar, genauso wie die unzähligen roten Flecken darauf und die Umrisse einer Gestalt darunter.

Crown beugte sich vor und hob das Laken an.

Als er sah, was da vor ihm lag, wünschte er sich, er hätte besser auf den Doc gehört.

\*

Ernest Fletchers Haus lag am westlichen Ende von Austin mit einem geradezu fantastischen Blick über die sanft geschwungenen Hügel des Hill Countys.

Das große, aus sorgsam zurechtbehauenen Natursteinen erbaute Haus war genauso eine imposante Erscheinung wie die geschwungene Auffahrt und die von beeindruckenden Säulen flankierten Treppen des überdachten Eingangsportals. Das Anwesen hätte selbst einem Gouverneur zu Ehren gereicht, dementsprechend wurde es auch bewacht.

Crown hatte seinen Buckskin kaum vor dem Eingangspor-

tal zum Stehen gebracht, als aus dem Innern des Hauses auch schon zwei Männer im Laufschrift die Treppe herunter auf ihn zukamen.

Der Größere der beiden war ein rothaariger Riese in einem derben Cordanzug. Auf den ersten Blick schien er unbewaffnet zu sein, aber schon beim zweiten bemerkte Crown jene Ausbuchtung unter der linken Achsel des Mannes, die ihm mehr als vertraut war. Der andere Mann trug ein blütenweißes Hemd mit einer Schnürsenkelkrawatte, die schwärzer war als schwarz, und eine ebenso dunkle Hose. Sein blasses Antlitz, das so bleich war, als wäre er mit dem Gesicht voraus in eine Schüssel mit Mehl gefallen, und sein weizenblondes Haar standen dazu im krassen Gegensatz.

Der rothaarige Riese ergriff als Erster das Wort.

»Guten Tag, darf ich fragen, was Sie hier wollen?«

Jim tippte sich grüßend mit dem Zeigefinger der Rechten an den Rand seines breitrempigen Texas-Huts.

»Ich muss mit Mister Fletcher reden.«

Der Riese lachte herablassend. »So, müssen Sie das? Tut mir leid, aber so einfach geht das nicht. Mister Fletcher ist ein vielbeschäftigter Mann, wenn Sie keine schriftliche Einladung vorweisen können, haben Sie den Weg hierher umsonst auf sich genommen. Also was ist, haben Sie so eine Einladung?«

»Nein, habe ich nicht.«

»Sorry, dann tut es mir leid. Das hier ist Privatbesitz, ich muss Sie daher bitten, das Gelände sofort wieder zu verlassen.«

Was er sagte, klang zwar höflich, aber der Ausdruck in seinen rauchgrauen Augen strafte seine Worte genauso Lügen wie seine Hände, die sich immer wieder zu Fäusten ballten. Es war für den Marshal offensichtlich, dass er nicht der Erste

gewesen wäre, den dieser Riese mit Gewalt von dem Anwesen gejagt hätte.

Aber damit geriet er bei ihm an den Falschen.

»Ich fürchte, da muss ich Sie enttäuschen«, sagte Crown und setzte ein Lächeln auf, das so süffisant war, dass es den Mann regelrecht zur Weißglut brachte. »Auch wenn ich keine schriftliche Einladung habe, besitze ich dennoch ein Dokument, das es mir erlaubt, jederzeit mit Mister Fletcher zu sprechen.«

»Einen Teufel besitzt du«, erwiderte der Rothaarige giftig. »Und jetzt mach, dass du von hier verschwindest, sonst kannst du was erleben.«

Seine Haltung hatte sich inzwischen merklich gestrafft.

In diesem Augenblick meldete sich der Mann mit der Schnürsenkelkrawatte zu Wort.

»Warte Rufus, er soll uns erst dieses Dokument zeigen, danach kannst du ihn immer noch vom Hof prügeln.«

Auch wenn der Mann Fremden gegenüber ebenso feindlich gesinnt war wie sein rothaariger Partner, schien er jedoch erst nachzudenken, bevor er einen Streit vom Zaun brach.

Der Mann, den er Rufus genannt hatte, stieß ein ungehaltenes Knurren aus und trat einen Schritt zurück.

»Na gut, Walter, du musst wissen was du tust.«

Walter Harlan, der Verwalter des Anwesens, wie Crown später von Fletcher erfahren sollte, nickte und richtete danach seinen Blick auf den Marshal.

»Okay, dann zeigen Sie uns mal dieses Dokument. Aber ich warne Sie, wenn sich herausstellt, dass es sich dabei um einen Scherz oder etwas Ähnliches handelt, wird Ihnen mein Begleiter, Mister Rufus McKenna, mit Freude sämtliche Knochen brechen.«

Dabei betonte er den Namen in einer Art, als müsste jedermann, nachdem er ihn vernommen hatte, in Ehrfurcht erstarren. Aber damit geriet er bei Crown an den Falschen. Der Marshal hatte zwar des Öfteren schon von McKenna gehört, aber in seinen Augen war dieser Kerl nur einer von diesen vielen rücksichtslosen und großspurig auftretenden Revolver-schwingern, die es genossen, dass man sie fürchtete, und ihnen aus dem Weg ging, jedoch den Schwanz einzogen, wenn sich ihnen ein ebenbürtiger Mann entgegenstellte.

Deshalb ging er auch nicht groß auf Harlans Worte ein, sondern schob einfach das Revers seiner Reitjacke zur Seite und ließ sein Abzeichen aufblitzen.

»Ein Marshalsstern ist selten ein Scherz.«

»Verdammt«, erwiderte Harlan, während er so etwas wie ein Lächeln versuchte. »Ein US-Marshal, warum haben Sie das nicht gleich gesagt?«

»Haben Sie mich danach gefragt?«

»Okay, damit ist wohl alles klar. Sie finden Mister Fletcher drüben beim Pferdestall, jedenfalls ist er vor fünf Minuten dorthin gegangen. Sie können Ihren Buckskin so lange hier stehen lassen, ich werde dafür sorgen, dass sich gleich jemand um das Tier kümmert.«

Jim nickte und glitt aus dem Sattel.

Er war sicher, dass sein Pferd hier in einer Art versorgt wurde, die er sich wahrscheinlich nicht in hundert Jahren leisten konnte. Nach einem letzten Blick auf Rufus McKenna, der ihm immer noch finstere Blicke zuwarf, ging er in Richtung der Stallungen.

Er hatte gerade einen Schuppen passiert, vor dem zwei Mexikaner Strohballen von der Ladefläche eines Farmwagens ins Innere schleppten, als er aus dem weit geöffneten Tor des

Nachbargebäudes laute Stimmen hörte.

Nachdem er näher gekommen war, erkannte er drinnen die Umrisse zweier Männer. Einer von ihnen stand in einer großzügig angelegten Pferdebox, der andere, der, wenn er den Beschreibungen Greenburgs Glauben schenken durfte, kein geringerer als Ernest Fletcher war, befand sich etwa zehn Schritte davor.

\*

»Wo willst du hin?«, hörte er Fletcher sagen.

Der Mann, der in der Pferdebox stand, ließ die Satteldecke, die er in seiner Rechten hielt, zu Boden sinken und drehte sich um. Er war offensichtlich gerade im Begriff gewesen, den hochbeinigen Morgan-Hengst, der dort angeleint war, für einen Ausritt reitfertig zu machen.

Obwohl Jim noch ein gutes Stück vom Stall entfernt war, konnte er deutlich sehen, wie sich das Gesicht des Mannes unwillig verzog.

»Ein wenig durch die Gegend reiten, wieso?«, fragte er.

»Das wirst du nicht, du bleibst gefälligst hier im Haus!«

Ernest Fletcher stemmte die Hände in die Hüften und zog den Kopf zwischen die Schultern. Die Haltung des Eisenbahnmagnaten wirkte mit jeder Sekunde zusehends angespannter.

»Was soll das, ich bin kein kleines Kind mehr!«, schnaubte der andere. »Ich lass mich hier nicht tagelang einsperren, nur weil da draußen ein Verrückter herumläuft und wahllos Leute killt. Verdammt Ernest, ich bin auf einer Ranch groß geworden, ich muss einfach mal wieder raus. Mir fällt sonst langsam die Decke auf den Kopf, außerdem kann ich sehr gut

auf mich selbst aufpassen.«

»Schon möglich«, blaffte Fletcher, der inzwischen auf ihn zugegangen war und jetzt direkt vor ihm und dem Hengst stehen blieb. »Aber hier geht es nicht nur um dich. Ich werde nicht zulassen, dass du durch dein leichtsinniges Verhalten meine jüngste Tochter zur Witwe machst. Es ist schon schlimm genug, dass Kathleen ihren Mann verloren hat.«

Einige Atemzüge lang betrachteten sich die Männer schweigend, dann sagte der Mann in der Pferdebox mit einer etwas heiser klingenden Stimme: »Also gut, dann bleibe ich eben hier. Aber das eine sage ich dir, aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Irgendwann werde ich ausreiten, spätestens am Wochenende, ob es dir gefällt oder nicht. Haben wir uns verstanden?«

Crown konnte deutlich sehen, wie Fletchers Kinnmuskeln zu mahlen begannen. Dann räusperte er sich, um auf sich aufmerksam zu machen, und betrat den Stall.

Wie auf einen stummen Befehl hin gingen die Köpfe der beiden Männer beinahe gleichzeitig zum Tor. Fletcher reagierte als Erster, nachdem er erkannt hatte, dass da keiner seinen Angestellten in den Stall kam, sondern ein ihm völlig Fremder. Mit einem Satz kam er aus der Pferdebox und griff nach einer Heugabel, die neben ihm an einem Stützpfeiler lehnte.

Der Mann in der Box, der gleich darauf neben ihm trat, hielt einen Revolver in den Händen.

»Alles okay«, sagte Crown und wedelte beschwichtigend mit den Händen. »Sie können das Ding wieder herunter nehmen, Mister Fletcher. Mein Name ist Crown, US-Marshall Jim Crown, Ihre Angestellten haben mir gesagt, dass ich Sie hier finden würde.«

Dabei schob er seine Reitjacke zur Seite, damit die Männer

seinen Stern sehen konnten.

»Na endlich«, sagte Fletcher und stellte die Heugabel wieder zurück an die Wand. »Wurde auch Zeit, dass sich die Marshals des Gouverneurs mit dieser Sache beschäftigen, dieser Greenburg scheint ja wohl mit dieser Geschichte total überfordert zu sein. Es ist jetzt schon über zwei Wochen her, dass man meine Schwester erschossen hat, und der Kerl hat noch immer keine brauchbaren Ergebnisse vorzuweisen.« Dann deutete er auf den Mann neben sich. »Das ist übrigens mein Schwiegersohn, John Trigger.«

Crown nickte dem Mann kurz zu und wandte sich dann wieder Fletcher zu.

»Das würde ich nicht sagen, seine Behörde hat immerhin schon herausgefunden, dass es sich bei der Tatwaffe um ein weittragendes Büffelgewehr handelt, und das ist nicht der einzige Hinweis«, sagte Crown, obwohl diese Erkenntnis von ihm stammte.

Er schrieb diesen Erfolg bewusst Greenburg zu, weil es ihm nicht gefiel, wie Fletcher, trotz allem Verständnis seines Zorns über den Tod seiner Familienangehörigen, einen Mann verdamnte, der als Gesetzesbeamter jahrelang mehr als nur gute Arbeit abgeliefert hatte.

»Mein Gott«, sagte Trigger mit einer Stimme, in der unüberhörbar der Spott mitschwang. »Was ist denn das für eine Aussage? Solche Waffen gibt es doch zu Tausenden.«

»Aber nicht in Texas«, erwiderte der Marshal knapp. »Und erst recht nicht in Austin oder den umliegenden Countys. Außerdem kann nicht jeder mit so einer Kanone auch umgehen. Der Schütze jedenfalls konnte es und das sogar ziemlich gut, was den Täterkreis noch weiter einschränkt.«

»Ach ja, und woher wollen Sie das wissen?«

»An den Spuren, die dieser Mörder an dem Baumstrunk hinterlassen hat, als er dort das Gewehr auflegte«, platzte es aus Crown heraus, der sich im gleichen Moment einen ausgemachten Narren schalt, weil er diese Dinge so lauthals hinausposaunt hatte. Aber Trigger wurde ihm immer unsympathischer, je länger er sich mit ihm unterhielt.

Die Lichtverhältnisse im Pferdestall waren zwar nicht die besten, trotzdem glaubte er gesehen zu haben, wie er bei seinen Antworten mehrmals zusammenzuckte.

Auch sonst wirkte der Mann im Gegensatz zu seinem Schwiegervater irgendwie seltsam auf ihn. Obwohl er sich längst als US-Marshal zu erkennen gegeben hatte, musterte er ihn immer noch voller Misstrauen.

Dabei funkelten seine schräg stehenden, fast farblosen Wolfsaugen bei jedem Wortwechsel in einer fast hinterlistigen Art. Aber vielleicht täuschte er sich auch, es konnte durchaus auch an der Sonne liegen, deren Strahlen den Pferdestall immer noch nur unzureichend ausleuchteten.

Trotzdem beschloss Crown, diesen Mann in Zukunft etwas genauer zu beobachten.

Bevor er jedoch noch weitere Gedanken an Trigger verschwenden konnte, trat Ernest Fletcher an ihn heran und klopfte ihm aufmunternd auf die Schulter.

»Nehmen Sie John sein Misstrauen nicht übel, wir durchleben gerade alle ziemlich schwierige Zeiten. Aber jetzt genug davon, gehen wir doch in mein Arbeitszimmer. Dort werden die Probleme zwar nicht weniger, aber wenigstens ist die Umgebung da bequemer.«

\*

Das Gebäude, von dem aus Dan Greenburg die Geschicke der Stadtpolizei von Austin lenkte, war ein lang gezogener, zwei-stöckiger Kasten, halb aus Holz, halb aus Stein errichtet. Ein großes Schild, das an zwei Haken über dem wuchtigen Eingangsportaal baumelte, wies es mit dicken, schwarzen Lettern als Polizeihauptquartier aus.

Drinnen herrschte eine geradezu unglaubliche Betriebsamkeit und Lärm. Ein derartiger Lärm aus Brüllen, Schreien, Flüchen, dem Stampfen von Stiefeln und Knallen von Türen, dass man sein eigenes Wort nicht mehr verstand. Ständig liefen irgendwelche Menschen über den Gang, der schnurgerade durch das ganze Erdgeschoss verlief. Männer in Uniform, die entweder nach draußen hasteten, oder irgendwelche Zivilisten, Männer, Frauen, ja sogar Kinder nach drinnen begleiteten. Da diese Personen größtenteils nicht freiwillig mit ins Polizeipräsidium kamen, war das Geschrei bis auf die Straße zu hören.

Jim bemühte sich, den ganzen Menschen so gut es ging auszuweichen, indem er mit weit ausgreifenden Schritten im Zickzack zum Ende des Ganges lief, von wo aus eine Treppe ins Obergeschoss führte, in dem sich Greenburgs Büro befand.

Als er die Tür zum Arbeitsplatz des Polizeichefs hinter sich ins Schloss gezogen hatte, verstummte der Lärm augenblicklich und wirkte meilenweit entfernt, als hätte er sich Watte-stöpsel in die Ohren gesteckt.

»Hallo Marshal«, sagte Greenburg und streckte Jim die Rechte entgegen. »Ich habe Sie bereits erwartet. Nachdem ich gehört habe, dass Sie wieder in der Stadt sind, habe ich mir gedacht, dass es nicht lange dauern wird, bis Sie mich aufsuchen.«

Während er mit der Rechten Crowns Hand schüttelte, deutete er mit der Linken auf den Besuchersessel, der vor seinem Schreibtisch stand,

»Machen Sie es sich bequem, ich bin sicher, dass wir so einiges zu bereden haben.«

Jim nickte und nahm auf dem Sessel Platz.

»Oh ja, das haben wir in der Tat«, sagte er, während Greenburg hinter dem Schreibtisch nun auch in seinem Sessel Platz nahm.

Der Polizeichef hob sofort den Kopf.

»Wie meinen Sie das, was haben Sie herausgefunden?«

»Wenn man es genau nimmt, eigentlich nichts. Aber dafür habe ich ein paar sehr interessante Menschen kennengelernt.«

»So, wen denn?«, fragte Greenburg mit sichtlicher Neugier.

»John Trigger zum Beispiel.«

Greenburg verzog das Gesicht und machte eine abwertende Handbewegung.

»Trigger? Na, ich weiß nicht, ob es so interessant ist, das größte Arschloch von ganz Austin kennenzulernen.«

Jetzt war es an Crown, hellhörig zu werden. »Wie meinen Sie das?«

»John Trigger ist ein arroganter Scheißkerl, der sich aufplustert, als würde ihm die ganze Welt gehören, und er ist hinterhältig wie ein Kojote. Haben Sie seine Augen gesehen?«

»Yeah, und wenn Sie mich fragen, sind das die Augen eines Verbrechers. Ich habe berufsmäßig mit solchen Typen schon jahrelange Erfahrungen sammeln können, ich weiß also, von was ich rede. So heimtückisch und gleichzeitig gefühlskalt blickt nur ein Mensch drein, der etwas zu verbergen hat. Mit dem Kerl stimmt meiner Meinung nach etwas nicht, deshalb bin ich hier. Was wissen Sie noch über diesen Trigger?«

Greenburg zuckte mit den Schultern. »Nicht viel, eigentlich nur, das er aus Cotulla kommt, das ist in der Nähe vom Nueces River, und wie er heißt. Als er vor etwas mehr als zwei Jahren hier in Austin auftauchte, war er so gut wie pleite. Ich weiß nicht, wie er es geschafft hat, sich an die jüngste Tochter von Ernest Fletcher heranzumachen, jedenfalls dürfte er inzwischen ein ziemlich reicher Mann sein, und wenn Fletcher stirbt, wahrscheinlich sogar der reichste im ganzen County, nachdem inzwischen auch sein Schwager nicht mehr lebt. Fletcher selbst ist Witwer und hat außer seinen beiden Töchtern sonst keine Kinder mehr. Damit dürfte klar sein, wer alles von seinem Vermögen profitiert.«

»So etwas in der Art habe ich mir auch schon gedacht. Sie sollten deshalb zusehen, dass Sie so viel wie möglich über diesen Trigger in Erfahrung bringen können. Ich mach mich inzwischen auf und versuche herauszufinden, ob vielleicht noch ein anderer Verwandter oder Freund nach Fletchers Ableben mit einem Erbteil bedacht würde.«

»Da gehen Sie am besten zu Richard Bargsley, er ist Fletchers Privatanwalt.«

»Und wo finde ich diesen Bargsley?«

»Wenn Sie aus dem Polizeipräsidium rausgehen links, dann die zweite Querstraße nochmal links. Es ist gleich das erste Haus in der Straße, Sie können es gar nicht verfehlen. Im Vorgarten steht eine Fahnenstange mit der Flagge von Texas und daneben ein großes Schild, auf dem zu lesen ist, das sich dort sein Büro befindet.«

»Also auch ein ziemlich vermögender Mann?«

Greenburg verzog das Gesicht. »Wundert Sie das bei solchen Klienten wie Fletcher?«

*Nein, dachte Crown, mich wundert bei solchen Leuten wie*

*Fletcher langsam gar nichts mehr.* Aber das behielt er für sich, Greenburg war als vom Stadtrat gewählter Polizeichef viel stärker von solchen Männern abhängig wie er als US-Marshal, der nur dem Gouverneur unterstand, und er wollte es sich nicht mit ihm verscherzen. Greenburg hatte in seiner Funktion als oberster Gesetzeshüter von Austin weitaus mehr Einblick in das Leben der Bürgerschaft dieser Stadt als er, der ausschließlich in Verbrechensfällen ermittelte, die gegen den Staat Texas, die Armee und andere landesweite Einrichtungen wie Post oder Eisenbahn gerichtet waren. Seine Antwort fiel deshalb den Umständen entsprechend zwar höflich, aber nichtsdestotrotz schwammig aus.

»Was soll ich sagen, Sie sind hier in Austin der Chief. Ich dagegen hauptsächlich für die umliegenden Countys zuständig, ich kann mir deshalb keine Meinung über diese Leute erlauben.«

Greenburgs Miene klang freudlos, als er ihm antwortete: »Das brauchen Sie auch nicht, seien Sie lieber froh, dass der Gouverneur Ihr Boss ist und nicht einer dieser Pfeffersäcke aus dem Stadtrat.«

\*

Eine halbe Stunde später lenkte Crown sein Pferd nach Hause. Der Weg zu Bargsley war umsonst gewesen. Als er dessen Büro erreicht hatte, war der Anwalt gerade dabei, die Eingangstür abzusperrern. Nach einer kurzen Begrüßung und der Erwähnung, dass er in Eile war, da für ihn zwei Gerichtstermine anstanden, einigte man sich für den morgigen Nachmittag zu einer Unterredung. Normalerweise hätte Crown kraft seines Amtes auf eine sofortige Anhörung bestehen kön-

nen, aber er beließ es bei dem Termin am nächsten Tag.

Er war nicht nur hungrig, sondern auch müde, todmüde sogar.

Er hatte in den letzten sechsunddreißig Stunden außer einem kurzen Nickerchen auf einem unbequemen Bürostuhl nicht mehr geschlafen und auch so gut wie nichts gegessen.

So langsam kam er wirklich an seine Grenzen. Der Gouverneur würde ihm eine kleine Auszeit bei Mary Ann deshalb nicht übelnehmen, denn ein Marshal in seiner momentanen Verfassung war alles andere als eine große Hilfe.

Da sah auch jemand anderes so. Als er nach Hause kam, blickte ihn Mary Ann nur an. Keine Stunde später lag er schon satt und mit sich und der Welt zufrieden in seinem weichen Bett.

Sein letzter Gedanke galt Mary Ann, dann schief er mit einem Lächeln auf den Lippen ein.

Sieben Stunden, drei Tassen Kaffee und ein halbes Dutzend Spiegeleier später sah die Welt dann wieder ganz anders aus.

Nachdem er Mary Ann einen Abschiedskuss gegeben und von Greenburg erfahren hatte, dass es im Fall Fletcher nichts Neues gab, ritt er nach Einbruch der Dunkelheit erneut zum Anwesen des Eisenbahnmagnaten hinaus. Diesmal allerdings nicht, um mit ihm oder seinen Angestellten zu sprechen, sondern um das Anwesen heimlich zu beobachten.

Sein Bauchgefühl sagte ihm, dass dort zwar nicht unbedingt die Lösung des Falles lag, es aber garantiert Hinweise hierzu gab. Er wusste zwar nicht warum, aber er wusste, dass ihn sein Bauchgefühl bisher noch nie getrogen hatte.

Der Mond stieg am Himmel immer höher und badete allmählich das Land in fahles Licht. Bei dieser Beleuchtung konnte der Marshal die Umrisse der Gebäude von Fletchers

Anwesen schon bald erkennen.

Crown ließ sein Pferd in einem kleinen Wäldchen zurück und schlich im Schutz der umherstehenden Bäume auf die Gebäude zu. Auf dem gesamten Anwesen brannte nur noch im Herrenhaus Licht. Alles schien ruhig, außer dem Säuseln des Windes und dem leisen Schnauben von Pferden, das hin und wieder aus den Stallungen drang, war nichts zu hören.

Crown, der indes die im Halbkreis neben dem Wohnhaus errichteten Schuppen, Scheunen und Ställe erreicht hatte, blieb dort etwa eine Viertelstunde stehen.

Als sich an den Geräuschen in seiner Umgebung danach immer noch nichts geändert hatte, entschloss er sich, zum Haupthaus hinüberzuschleichen, um dort einen raschen Blick durch eines der Fenster zu werfen, hinter denen Licht brannte.

Vorsichtig setzte er einen Fuß vor den anderen.

Doch weit kam er nicht.

Bereits nach dem vierten Schritt mischte sich plötzlich ein neuer, gänzlich anderer Laut in die bereits vorhandene Geräuschkulisse aus Pferdeschnauben und säuselndem Wind.

Ein Laut, den Crown augenblicklich als das Knarzen einer Tür ausloten konnte. Auch wenn die betreffende Person versuchte, die Tür so vorsichtig wie möglich zu öffnen, das Knarzen der Scharniere, so leise es auch sein mochte, war nicht zu überhören.

Mit zwei, drei weitausgreifenden Schritten brachte sich Jim wieder in die Dunkelheit seines Verstecks zurück.

Neugierig blickte er in die Richtung, aus der das Geräusch gekommen war. Das Mondlicht schien jetzt beinahe taghell. Deutlich konnte er sehen, wie eine Frau aus einer Seitentür des Wohnhauses hinaus ins Freie schlich.

Jim hatte die Frau, die ihm Fletcher am Morgen vorgestellt hatte, bevor sie in sein Arbeitszimmer gingen, nur kurz gesehen, aber er erkannte sie sofort wieder. *Das ist ja interessant*, dachte Jim. *Wieso verlässt die Ehefrau von John Trigger um diese Zeit das Haus, dazu noch heimlich und allein?*

Er beschloss, ihr zu folgen, sobald der Abstand groß genug war, um nicht entdeckt zu werden.

Er ahnte nicht, dass sein Zögern Abigail Trigger fast zum Verhängnis werden sollte.

\*

Der Mann lächelte.

Er konnte nicht anders, er musste einfach lächeln.

Er hatte sie schon seit Tagen beobachtet und sich dabei jede ihrer Bewegungen minutiös in sein Gedächtnis eingebrannt. Inzwischen kannte er ihren Tagesablauf wahrscheinlich besser als sie selbst.

Er tat dies nicht, weil er an ihr als Frau interessiert war, er beschäftigte sich nur so eingehend mit ihr, weil sie die Nummer fünf auf seiner Liste war.

Aber dann war da plötzlich dieser Marshal, ein unangenehmer Kerl, der noch unangenehmere Fragen stellte.

Plötzlich schien sie wieder unerreichbar für ihn.

Aber jetzt war der Marshal wieder zurück in der Stadt und die Frau kam genau auf sein Versteck zu.

Völlig unverhofft, mitten in der Nacht und allein.

Deshalb lächelte er und wartete.

Er besaß Geduld, viel Geduld.

Und er besaß eine Drahtschlinge.

Abigail Trigger schlich vorsichtig an der Hauswand entlang und sah sich dabei immer wieder um. Erst, als sie sicher war, dass sie niemand sah, raffte sie ihr Kleid bis über die Knöchel und lief mit kurzen, schnellen Schritten zur Südseite des Anwesens. Dorthin, wo keinen Steinwurf vom Wohnhaus entfernt zwei Palo Verde Bäume das Ufer eines schmalen Rinnals säumten, das etwa eine Meile später in den Barton Creek mündete.

Hier war der Ort, an den sie sich schon als kleines Kind zurückgezogen hatte, wenn im Haus wieder einmal die Zeichen auf Sturm standen, und auch später noch, als sie wochenlang nicht über den Verlust ihrer ersten großen Liebe hinwegkam.

Hier war der Ort, an dem sie allein war, der ihr Trost und Zuflucht zugleich spendete. Dinge, die sie gerade in diesen Tagen bitter nötig hatte.

Sie musste unbedingt nachdenken, über sich, ihren Mann und über ihr Leben.

Abigail wusste genau, dass es wieder Streit geben würde, wenn sie nicht im Schlafzimmer war, wenn ihr Mann das Arbeitszimmer ihres Vaters verließ und zu ihr hochkam. Es war fast jeden Abend das Gleiche und es widerte sie allmählich an. John war dann fast immer betrunken und verlangte, dass sie ihren ehelichen Pflichten nachkam. Tat sie es nicht, schlug er sie, tat sie es, behandelte er sie in seinem Rausch wie ein Stück Dreck, grunzte und quiekte und war keine zwei Minuten später eingeschlafen.

Es war Zeit, das Ganze zu beenden, solange sie noch die Kraft dazu hatte.

Sie war so mit ihren Gedanken beschäftigt, dass sie den

Mann, der sich hinter dem größeren der beiden Bäume versteckt hatte, gar nicht bemerkte. Sie bückte sich, nahm einen kleinen Stein hoch und warf ihn in den schmalen Bach, wie sie es immer tat, wenn sie vor einer schwierigen Entscheidung stand.

Sie hörte noch, wie der Stein ins Wasser plumpste, dann erfolgte der Angriff.

Abigail wusste sofort, dass sie der Angreifer töten wollte.

Die Drahtschlinge, die er ihr um den Hals legte, durchschnitt ihre Haut wie ein scharfgeschliffenes Messer warme Butter und nahm ihr gleichzeitig die Luft zum Atmen. Sie ging zu Boden und der Mann drückte ihr sein Knie in den Rücken.

Blutroter Nebel wallte vor ihren Augen, die Welt begann sich um sie herum zu drehen.

Dann hörte sie einen scharfen Ruf und im nächsten Augenblick war die Drahtschlinge um ihren Hals verschwunden. Während sie japsend nach Luft schnappte, hastete neben ihr eine dunkle Gestalt über den Bach und verschwand in der Dunkelheit.

Gleich darauf erschien eine weitere Gestalt seitlich von ihr.

Abigail zitterte am ganzen Körper und wollte schreien. Aber außer einem Röcheln brachte sie nichts zustande, stattdessen sprach jetzt die Gestalt.

»Alles okay?«

Sie nickte erleichtert, als sie den Mann erkannte. Sie hatte ihn zwar nur einmal kurz gesehen, aber sie erkannte ihn gleich wieder. Der Mann, sein Name war Jim Crown, war jener US-Marshal, der am Vormittag ihren Vater aufgesucht hatte.

»Gut«, sagte der Marshal. »Dann bleiben Sie hier und

schreien so lange, bis Ihnen jemand aus dem Haus zu Hilfe kommt. Ich werde versuchen, diesen Dreckskerl zu schnappen.«

Jim hatte kaum ausgesprochen, als er auch schon mit weit ausgreifenden Schritten hinter dem Mörder herjagte. Keuchend durchquerte er den Bach, bahnte sich einen Weg durch das Ufergebüsch und rannte über die dahinterliegende Ebene.

Aber es war vergebens, ein trommelnder Hufschlag, der sich rasch entfernte, zeigte ihm auf, dass der Killer seinen Rückzug gut geplant hatte. Bis er wieder zurück zu seinem Pferd kam, war der Mann im Schutz der Dunkelheit längst über alle Berge.

Niedergeschlagen machte sich Jim wieder auf den Rückweg.

Im Nachhinein betrachtet hatte er sich wie ein Greenhorn benommen.

Vor lauter Neugierde waren seine Blicke nur auf Abigail Trigger gerichtet gewesen, um herauszufinden, was sie vorhatte. Dabei vergaß er seine Umgebung völlig und bemerkte den Killer deshalb erst, als dieser bereits aus seinem Versteck hervorgesprungen war und Abigail die Drahtschlinge um den Hals gelegt hatte.

Vor lauter Verärgerung über sich selbst hätte er sich am liebsten in den Hintern getreten, aber nachdem seine erste Wut verraucht war, verzichtete er doch darauf.

Es hätte ihm sowieso nicht mehr als einen verdrehten Fuß und ein ausgerenktes Hüftgelenk eingebracht.

Als er an die Stelle zurückkam, an der er Abigail Trigger zurückgelassen hatte, saß die junge Frau auf dem Boden und wischte sich mit einem Taschentuch fortwährend das Blut

vom Hals. Die Wunde sah schrecklich aus, aber sie lebte.

»Sie müssen sofort zu einem Arzt!«, sagte Jim.

Abigail schüttelte vorsichtig den Kopf. »Nein, mir ist es lieber, wenn sich Gabriela darum kümmert.«

»Gabriela?«

»Unsere Köchin. Sie ist halb Indianerin und halb Mexikanerin und sie ist in der Heilkunst ihrer Vorfahren sehr bewandert.«

»Wie Sie möchten«, erwiderte Jim und richtete seinen Blick auf das Herrenhaus des Besitzes, wo plötzlich unzählige Lichter aufflammten und Stimmen laut wurden.

»Haben Sie eine Ahnung, wer das gewesen sein könnte?«, fragte er dabei Abigail über die Schulter hinweg.

»Nein«, sagte sie. »Aber ich würde gerne über andere Dinge mit Ihnen reden.«

»Was für Dinge?«, erwiderte Jim.

Im gleichen Moment waren Ernest Fletcher und sein Schwiegersohn herangekommen. Mit Befremden registrierte Jim, wie sich Abigail danach innerhalb von Sekunden von einer gesprächigen jungen Dame in eine verschlossenen Auster verwandelte.

\*

Crown blieb noch so lange auf dem Anwesen, bis er sicher war, dass Abigail soweit wieder in Ordnung war. Die mexikanische Köchin hatte sie fast besser verarztet, als es der Doc in der Stadt je gekonnt hätte.

Dann machte er sich auf den Heimweg. Mit Fletcher und seinem Schwiegersohn war sowieso nicht vernünftig zu reden. Ersterer hatte einen Tobsuchtsanfall bekommen und ihm

gedroht, dafür zu sorgen, dass nicht nur Greenburg sein Amt verliert, sondern auch der Gouverneur mitsamt seinen Marschals, und letzterer war, wie ihm Abigail schon gesagt hatte, wieder einmal sinnlos betrunken.

Er ritt auf direktem Weg zu sich nach Hause, denn als er Austin erreicht hatte, schlief schon fast die ganze Stadt. Er hingegen brauchte noch lange Zeit, bis ihm endlich die Augen zufielen.

Zu viele Fragen quälten ihn.

Am anderen Morgen beschränkte sich das Frühstück entgegen seinen sonstigen Gewohnheiten lediglich auf eine Tasse Kaffee. Mary Anns Miene war dementsprechend sorgenvoll, als sie ihm zusah, wie er den Waffengurt umlegte und noch in der Küche in seine Jacke schlüpfte.

»Du scheinst es heute Morgen ja besonders eilig zu haben«, sagte sie leise.

Jim nickte grimmig. »Yeah, ich habe auch noch jede Menge vor.«

»Wie meinst du das?«

»Jetzt werden Nägel mit Köpfen gemacht. Ich werde noch heute gewissen Herrschaften auf die Zehen treten, egal ob sie Anwalt, Eisenbahndirektor oder Mitglied des Stadtrates sind. Die Zeit der Höflichkeitsfloskeln sind vorbei.«

»Dann pass bloß auf dich auf«, erwiderte Mary Ann.

»Keine Angst, das werde ich tun«, erwiderte Jim, hauchte seiner Dauerverlobten noch einen Kuss auf die Wange und stürmte entschlossen aus dem Haus.

Kurze Zeit später zügelte er sein Pferd vor dem Haus von Richard Bargsley, glitt aus dem Sattel und schlang die Zügel um den Haltebalken, der sich neben dem Zugang zum Vorgarten befand. Mit wenigen Schritten war er an der Eingangs-

tür und klopfte. Als sich niemand regte, klopfte er erneut gegen die Tür, diesmal allerdings mit der Faust und nicht mit dem Knöchel seines rechten Zeigefingers.

Aber wieder erfolgte keine Reaktion. Dafür ertönte hinter ihm eine Frauenstimme.

»Da können Sie lange klopfen, Mister Bargsley ist nicht da.«

Crown drehte sich um und musterte die Frau, die ihn angesprochen hatte, fragend. Sie stand auf dem Gehweg, der am Vorgarten vorbeiführte, und kam offensichtlich gerade vom Einkaufen. Ihr Korb war mit Brot, frischem Obst und Gemüse und einem Packen Mehl bis zum Anschlag gefüllt.

»Woher wissen Sie das?«

Die Frau lächelte herablassend. »Weil der Anwalt um diese Zeit nie zuhause ist. Da sitzt er wie immer in Ma Shannons Restaurant und frühstückt. Das weiß doch jeder.«

*Außer mir*, dachte Jim. Er bedankte sich freundlich für die Auskunft und machte sich auf den Weg zu dem genannten Restaurant. Sein Pferd ließ er am Haltebalken zurück, sein Ziel befand sich nur eine Querstraße weiter.

Entweder mussten die Preise oder das Essen oder beides zusammen fantastisch sein, anders konnte es sich Jim nicht erklären, dass selbst zu dieser frühen Stunde das Lokal bereits gerammelt voll war. Er bahnte sich einen Weg durch Gäste und Kellner, nachdem er gesehen hatte, dass der Anwalt nicht weit vom Eingang entfernt an einem der Tische am Fenster saß. Als er auf ihn zutrat, führte dieser gerade eine Kaffeetasse zum Mund.

»Guten Morgen, Mister Bargsley«, sagte Jim höflich, aber bestimmt.

Der Anwalt hob den Blick und stellte die Tasse so langsam wieder auf den Tisch zurück, dass Jim die Befürchtung hatte,

hier noch den Abend verbringen zu müssen.

Bargsleys Gesicht rötete sich etwas, als er dem Marshal antwortete: »Soweit ich mich entsinne, haben wir heute Nachmittag einen Termin ausgemacht und dabei wird es auch bleiben. Sehen Sie nicht, dass ich frühstücke? Ich habe jetzt keine Zeit.«

»Kein Problem«, erwiderte Crown und setzte sich ungefragt an den Tisch. »Dann warte ich eben, bis Sie fertig sind.«

Das Gesicht des Anwalts rötete sich noch eine Spur mehr.

»Haben Sie mich nicht verstanden oder wollen Sie es nicht? Ich habe doch klar und deutlich gesagt, dass ich jetzt keine Zeit habe!«

»Und ich habe gesagt, dass mir das nichts ausmacht, ich warte gerne so lange, bis Sie fertig mit Ihrem Frühstück sind.«

Bargsleys Stimme klang gepresst, als er antwortete: »Ich glaube, Sie brauchen eine Lektion in Sachen Manieren. Ich habe gute Beziehungen zum Stadtrat und kenne auch den Gouverneur persönlich.«

»Ich kenne den Gouverneur auch persönlich und mit Stadtrat Clayton spiele ich mindestens einmal im Monat eine Partie Schach«, erwiderte Jim unbeeindruckt. »Sie können sich Ihre guten Beziehungen also in den Arsch stecken!«

Bargsley fiel die Kinnlade so weit herunter, dass Jim die Befürchtung hatte, sie würde den Fußboden durchschlagen. Es dauerte einige Sekunden, bis er sich wieder gefasst hatte. Zuerst japste er wie ein Fisch auf dem Trockenen, dann tupfte er sich mehrmals mit einem blütenweißen Taschentuch über die Stirn.

Inzwischen hatte sein Gesicht die Farbe einer glühenden Herdplatte angenommen.

»Das wird ein Nachspiel haben«, zischte er schließlich.

»Auch ein Marshal wie Sie hat sich an gewisse Regeln zu halten.« Wütend griff er nach seiner Kaffeetasse und wollte sie erneut zum Mund führen. Aber es gelang ihm nicht.

Crown legte seine Rechte wie eine Schraubzwinge um Bargsleys Hand und hielt sie auf dem Tisch, als wäre sie dort festgenagelt.

»Jetzt hören Sie mir mal genau zu, Sie Winkeladvokat! Da draußen läuft seit Tagen ein Verrückter herum, der wahllos Verwandte und Freunde von Ernest Fletcher, dem Eisenbahndirektor, umlegt. Erst gestern Nacht hat er versucht, Abigail, Fletchers jüngste Tochter, mit einer Drahtschlinge zu erwürgen. Ich habe also keine Zeit mehr zu warten, bis Sie mir gnädiger Weise einen Einblick in seine Geschäftsunterlagen geben. Ich muss unbedingt wissen, wer irgendwie einen Vorteil daraus ziehen könnte, wenn Fletcher oder gewisse andere Personen aus seinem Umfeld nicht mehr sind.«

»Das ... das kann ich nicht, das fällt unter Berufsgeheimnis und ist auch nicht gesetzeskonform. Ich kann Ihnen solche Einblicke nur gewähren, wenn mir Mister Fletcher seine ausdrückliche Erlaubnis dazu gibt.«

»Wie Sie wollen«, sagte Jim und ließ Bargsleys Hand, die noch immer die Kaffeetasse umkrampft hielt, los. »Aber Sie wissen schon, dass der Killer es auch auf die Freunde von Fletcher abgesehen hat! Nachdem der Mord an Abigail Trigger fehlgeschlagen ist, könnte ich mir vorstellen, dass er sich jetzt ein neues Opfer sucht. Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, dass Sie als Fletchers Freund und Anwalt ebenfalls zu dem betroffenen Personenkreis gehören? Denken Sie nur an Senator Wright.«

Die Hand des Anwalts begann plötzlich so stark zu zittern, dass der Inhalt seiner Tasse fast bis zur Hälfte auf den Tisch

schwappte.

»Was wollen Sie damit sagen?«, keuchte Bargsley.

\*

US-Marshal Jim Crown lief im Büro des Gouverneurs wie ein Tiger umher, den man in einen viel zu kleinen Käfig gesperrt hatte.

»Jetzt setzen Sie sich doch endlich hin. Ihr ständiges Hin- und Herlaufen macht mich ganz nervös.«

Abrupt blieb Crown stehen und heftete seinen Blick auf Coke. »Sorry, aber ich kann nicht einfach nur so dasitzen, nicht jetzt. Es ist zum Verrückt werden.

Weder Greenburgs Aufgebot, das Fletchers Anwesen förmlich auf den Kopf gestellt hat, kann irgendwelche Hinweise vorlegen, noch waren meine Einblicke in die Papiere des Eisenbahndirektors von Erfolg gekrönt. Ich habe lediglich herausgefunden, dass Fletcher seinen feinen Schwiegersohn sehr wohl durchschaut hat. Der versoffene Kerl wird nämlich bei seinem Ableben leer ausgehen, Fletcher wird sein ganzes Vermögen bis auf ein paar kleinere Beträge für das Personal komplett seinen Töchtern übertragen.«

»Wenn Trigger das wusste, hätte er ein Motiv.«

»Möglich, aber normalerweise kann Trigger nicht der Täter sein. Jemand, der fast jeden Abend so betrunken ist, dass er kaum stehen kann, wird mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nicht imstande sein, die Morde auszuführen.«

Der Gouverneur stieß einen Seufzer aus, der alles andere als zufrieden klang.

»Dann treten wir also nach wie vor auf der Stelle?«

Crown nickte. Es war genau dieser Umstand, der ihn fast

zur Verzweiflung trieb.

Er hasste solche Art von Aufträgen. Er war ein Mann des Sattels, sein Metier war die Wildnis, Fälle in denen Eisenbahnräuber, Revolverhelden, Viehdiebe oder marodierende Indianer die Gegner waren und nicht irgendwelches feiges Gesindel, das mordend durch die engen Straßen der überfüllten Stadt zog, und er bei jedem Schritt aufpassen musste, dass er nicht gegen irgendwelche Paragrafen oder Etikette der sogenannten feinen Gesellschaft verstieß.

Ihm war ein ehrlicher Faustkampf lieber als irgendwelche Spitzfindigkeiten des Gesetzes, mit denen skrupellose Winkeladvokaten Verbrecher aus dem Stadtgefängnis holten.

Aber das war der Lauf der Zeit.

Er hatte es bereits in seinen letzten Monaten als Town Marshal von Rath City gespürt. Je weiter die Besiedelung des Westens voranschritt und je mehr der Fortschritt, oder das, was die Leute damit in Verbindung brachten, Einzug im Land hielt, umso mehr galten die alten Werte wie Stolz und Ehre, Aufrichtigkeit und ein einmal gegebenes Wort nicht mehr.

Auch jetzt mischte sich wieder jemand von außerhalb in die laufenden Ermittlungen ein.

Okay, er konnte Fletcher verstehen, es ging schließlich um sein Leben und das seiner Familie und Freunde, aber der Gouverneur konnte doch nicht jedem von ihnen einen US-Marshal zum Schutz an die Seite stellen. Vor dem Gesetz waren zwar alle gleich, aber manche anscheinend gleicher. Jedenfalls schien das für Personen zu gelten, die in der Politik und Finanzwelt verkehrten.

»Das ist zwar nicht besonders erfreulich«, sagte Coke und unterbrach damit Jims weitere Gedankengänge. »Aber es bringt uns auch nicht weiter, wenn Sie weiterhin ständig in

meinem Büro umherlaufen wie ein eingesperrtes Raubtier. Ich denke, wir sollten noch einmal gemeinsam die Akten durchgehen, vielleicht haben wir doch etwas überlesen.«

Crown willigte ein und setzte sich wieder seinem Vorgesetzten gegenüber an den Schreibtisch. Er kam allerdings nur bis zum zweiten Blatt der abgehefteten Protokolle. Dann schob er den Stapel wieder von sich.

»Es ist sinnlos.«

»Was schlagen Sie dann vor?«

»Ich denke, dass eine Unterredung mit einem der Betroffenen wahrscheinlich mehr einbringt, als wenn wir diese ganzen Formulare noch einmal durchlesen.«

Der Gouverneur schien zu überlegen, nickte dann aber. »Vielleicht haben Sie ja recht. Ein Versuch ist es jedenfalls allemal wert. An wen haben Sie dabei gedacht?«

Einen Moment lang wiegte der Marshal den Kopf unschlüssig hin und her, aber dann schoss ihm plötzlich ein Name durch den Kopf. »Abigail Trigger«, platzte es aus ihm heraus.

Coke verzog augenblicklich das Gesicht. Seiner Mimik nach zu schließen, schien er von diesem Namen alles andere als begeistert zu sein.

»Also wenn Sie mich fragen, halte ich das für keine so gute Idee. Sie hat mit knapper Not einen Mordanschlag überlebt und liegt jetzt schwer verletzt zuhause in ihrem Zimmer. Außerdem befürchte ich, dass ihr Vater, so wie er sich gestern hier aufgeführt hat, niemandem von uns erlauben wird, Abigail zu besuchen.«

»Mag sein, aber sie ist die Einzige, die einen Mordanschlag des Killers überlebt hat, und sie ist die Einzige, die mir mehr Einblicke in das Leben und Wirken ihres Vaters gab als irgendjemand anderes. Ein weiteres Gespräch wäre daher be-

stimmt sehr interessant.«

Crown stand unvermittelt auf. »Und deshalb werde ich jetzt auch zu ihr reiten.«

»Sind Sie sicher, dass es richtig ist, was Sie jetzt tun?«

Crown nickte.

Er war sich sicher, so sicher, dass er im nächsten Augenblick aus dem Büro eilte, zum Stall lief und anschließend sein Pferd derart anspornte, dass er kaum mehr als eine Stunde benötigte, um vor dem Haus von Ernest Fletcher aus dem Sattel zu steigen.

\*

Das Begrüßungskomitee ließ auch diesmal nicht lange auf sich warten.

Kaum hatten die Sohlen seiner hochschäftigen Reitstiefel den sandigen Boden vor dem Eingangsportal berührt, wurde auch schon die Haustür aufgestoßen. Die Türflügel spuckten einen Mann aus, den Jim nur allzu gut in Erinnerung hatte.

Rufus McKenna stürmte wie ein wild gewordener Büffelbulle die breiten Stufen des Eingangsportals hinunter und baute sich keine zwei Schritte vor ihm auf.

»Mister Fletcher ist im Moment nicht da, also schleich dich, Marshal!« In seiner Stimme schwang der Klang einer kaum beherrschten Wut mit. »Das hier ist Privatbesitz und ohne die Erlaubnis von meinem Boss hat hier niemand etwas zu suchen.«

Crown ahnte, dass McKenna es ihm nicht verziehen hatte, dass er ihn bei seinem ersten Besuch vor dem Verwalter wie einen Schuljungen hatte aussehen lassen.

Die Worte, die er von sich gab, klangen deshalb wild und

böse zugleich. Der Revolvermann schien es offensichtlich auf eine Auseinandersetzung anzulegen.

Trotzdem erfolgte seine Antwort in einem fast freundschaftlichen Ton.

»Darf ich fragen, wann Mister Fletcher wieder zurückkommt?«

»Das geht dich einen Scheißdreck an, und jetzt verschwinde endlich!«

»Das geht leider nicht, ich muss nämlich mit seiner Tochter sprechen. Es ist wichtig.«

Rufus McKenna holte unvermittelt aus und rammte Crown seine rechte Faust in den Magen.

Der Marshal nahm den unerwarteten Schlag voll und krümmte sich stöhnend. Schwindel erfasste ihn.

Erneut schlug McKenna wortlos zu. Sein rechter Haken riss den Marshal wieder hoch.

Crown taumelte rücklings gegen sein Pferd. Der Buckskin schnaubte zwar, blieb aber stehen.

»Na, du Sternschlepper, erinnerst du dich noch daran, was dir Harlan bei unserer ersten Begegnung gesagt hat? Du weißt schon, dieser Hinweis, dass ich dir mit Freude gerne sämtliche Knochen brechen würde. Genau das werde ich jetzt tun.«

McKennas Faust schoss erneut vor. Aber diesmal hatte Crown den Schlag erwartet.

Trotz der lähmenden Schmerzen machte er einen Schritt zur Seite, ließ die Faust des Revolvermannes ins Leere laufen und schlug seinerseits zu. Er hämmerte seine Rechte auf das Ohr von McKenna, ließ die Linke unter dessen Kinn krachen und trat ihm, als er zurücktaumelte, mit der Stiefelspitze mit voller Wucht zwischen die Beine.

Der Revolvermann schwankte.

Er japste, während sein Gesicht immer bleicher wurde. Aber McKenna war hart im Nehmen. Er schüttelte nur kurz den Kopf und stürzte sich dann noch einmal auf den Marshal, obwohl er in seiner Verfassung nicht mehr den Hauch einer Chance gegen ihn hatte.

Crown holte aus und traf genau auf den Punkt.

Der riesenhafte Revolvermann schwankte und ging in die Knie. In seinen Augen glühte noch einmal unbändiger Hass auf, dann beugte er den Oberkörper nach vorn und fiel mit dem Gesicht in den Staub.

Mit einem Fluch schob Crown seine Stiefelspitze unter den Oberkörper McKennas und drehte ihn auf den Rücken.

Als er sah, dass der Revolvermann bewusstlos war, lief er die Stufen zum Eingang hoch und betrat Fletchers Haus.

Außer Gabriela, der Köchin, war niemand in der weitläufigen Eingangshalle zu sehen. Aber auch sie entschwand seinen Augen binnen Sekunden. Die Mexikanerin stieß einen spitzen Schrei aus, bekreuzigte sich bei seinem Anblick und floh hinter eine der vielen Türen in der Halle, bevor sie Jim ansprechen konnte. Nach einem kurzen Blick in einen der zahlreichen Spiegel, die hier an den Wänden hingen, wusste Jim auch den Grund dafür.

McKennas Fäuste hatten deutliche Spuren hinterlassen.

Seine Lippen waren aufgeplatzt, das Kinn und die Wange geschwollen und er blutete aus der Nase. Kein Wunder, dass die Frau vor ihm weggerannt war, mit diesem Gesicht konnte er nicht nur Kinder erschrecken.

\*

US-Marshal Jim Crown kam am späten Vormittag nach Stockdale.

Er trug einen langen Staubmantel und hatte seinen breitkrepfigen Texashut tief in die Stirn gezogen. Vor dem Saloon der kleinen Town stieg er ab. Er führte seinen Buckskin nebenan in den Mietstall, wo ihm ein krummbeiniger Oldtimer das Tier abnahm.

Crown zahlte den geforderten Preis und drückte dem Alten noch einen Vierteldollar zusätzlich in die Hand, um sicherzugehen, dass sein Pferd auch richtig versorgt wurde.

Der Weg in das weit im Süden liegende Städtchen war nicht einfach, sondern oftmals staubig und steil gewesen, und trotzdem war er gut angekommen. Der Buckskin hatte deshalb mehr als nur eine Extraportion Streicheleinheiten mit der Rosshaarbürste verdient.

Der Stallmann überschlug sich angesichts des unerwarteten Obolus beinahe vor Freundlichkeit, denn die Zeiten waren hart in so kleinen Ortschaften wie Stockdale, wo die Eisenbahn nur einmal am Tag Halt machte.

Jim fuhr mit der Rechten in die Hosentasche und brachte noch einmal ein paar Münzen zum Vorschein. Sein Gefühl sagte ihm, das er hier für wenig Geld die Antwort auf die vielen Fragen bekommen würde, die ihm seit seiner Ankunft in der Town förmlich auf der Zunge brannten.

Sein Gefühl sollte ihn nicht trügen.

Als er sich auf den Weg in den benachbarten Saloon machte, um sich den Staub des langen Ritts aus der Kehle zu spülen, wusste er garantiert mehr über die Bewohner von Stockdale, wie diese über sich selbst.

Kreuzlahm von dem langen Ritt stapfte Crown über den Stepwalk, drückte die Flügeltüren zum Salooneingang ausei-

ander und kam mit schweren Schritten auf die Theke zu. Der Keeper hinter dem Tresen, ein blassgesichtiger Bursche, der sein Haar augenscheinlich mit mehr Öl in Form gebracht hatte, als sich in dem halben Dutzend Lampen, die an der Decke hingen, befand, lächelte ihm freundlich entgegen.

»Guten Morgen, Mister. Was darfs denn sein?«

»Ein kaltes Bier und ein Zimmer, wenn Sie eins haben.«

»Natürlich habe ich eines, seit die Eisenbahn hier nur noch einmal am Tag hält, kommen nicht mehr so viele Leute hierher.«

Dann füllte er ein großes Glas fast bis zum Rand mit Bier und stellte es vor Jim auf die Theke.

»Fremd hier?«, fragte er dabei, während er den Marshal neugierig musterte.

»Ja«, erwiderte Crown ausweichend. »Bin auf der Durchreise, ich bleib hier nur eine Nacht. Danach will ich weiter nach Süden, nach Laredo.«

»Aha«, sagte der Keeper. »Wenn Sie ausgetrunken haben, zeige ich Ihnen Ihr Zimmer. Natürlich nur, wenn Sie wollen, wir können das auch später machen.«

Crown winkte ab. »Nein, mir ist es lieber, wir machen es gleich. Was erledigt ist, ist erledigt, ich bin kein Freund davon, Dinge auf die lange Bank zu schieben.«

»Das ist auch mein Wahlspruch. Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen«, erwiderte der Keeper und öffnete eine Schublade neben sich.

Dann holte er daraus einen Schlüssel hervor, kam um die Theke herum und ging auf eine Treppe zu, die am Ende des Schankraums nach oben führte.

»Kommen Sie, es ist gleich das zweite Zimmer neben der Treppe.«

»Ich will ja nicht neugierig erscheinen«, sagte Crown, während er dem Keeper folgte. »Aber warum hält die Eisenbahn hier nur noch einmal am Tag?«

Jim wusste zwar, dass ihm der Stallmann vielleicht auch diese Frage beantwortet hätte, aber dann wäre er eventuell doch irgendwann misstrauisch geworden. Kein Mann, der nur auf der Durchreise war, wollte so viel über die Stadt und ihre Bewohner erfahren, wenn er hier nur eine Nacht verbrachte.

Seine Tarnung wäre dann mit Sicherheit aufgefliegen.

Er hatte seinen Stern nämlich im Stiefelschaft versteckt, weil er irgendwie das Gefühl hatte, dass er in dieser kleinen Gemeinde mehr in Erfahrung bringen konnte, wenn er sich nicht als US-Marshall ausgab.

»Weil unser früherer Bürgermeister ein Arschloch war!«

Crown blieb mitten auf der Treppe stehen. Eine solche Antwort hatte er nicht erwartet.

»Wie darf ich das verstehen?«

Jetzt war auch der Keeper auf der Treppe stehen geblieben.

»Vor etwa sieben Jahren begann die Southern Texas Railroad Company damit, die Strecke von Fort Worth über Austin bis nach Laredo auszubauen. Die Leute konnten, wenn sie denn wollten, von der Eisenbahn das Land entlang des Schienenstrangs pachten, und zwar für ein Butterbrot. Das lag daran, dass diese vertrocknete Gegend sowieso niemanden interessierte. Aber schließlich haben sich doch einige gefunden, die hier Parzellen absteckten. Allerdings hätten diese Leute besser das Kleingedruckte lesen sollen. Dort stand nämlich geschrieben, dass diese geringe Pacht nur für das unkultivierte Land galt.«

»Lassen Sie mich raten«, unterbrach Crown den Keeper bei

seiner Erklärung. »Die Leute haben sich den Buckel krumm gemacht, diese Einöde bewässert und urbar gemacht und dann ist die Bahn gekommen und hat die Pacht hochgesetzt, weil es jetzt ja fruchtbarer Boden war.«

Der Keeper nickte. »Genau so war es, diese Schweinehunde haben die Pacht von heute auf morgen um das Zehnfache erhöht. Da die Leute ihre gesamten Ersparnisse in den Bau der Bewässerungsanlagen, für Saatgut und Ackergeräte investierten, gab es niemanden, der noch genügend Geld hatte, um die neue Pacht zu zahlen. Also vertrieb die Eisenbahn die Leute und verkaufte das Land an diejenigen, die bereit waren, diese horrenden Preise zu zahlen.«

»Das hatten sich diese Herrschaften ja fein ausgedacht. Aber ich verstehe nicht ganz, was das damit zu tun hat, dass die Bahn hier nur noch einmal am Tag hält und sie euch dadurch sozusagen am ausgestreckten Arm verhungern lässt.«

»Daran ist wie gesagt unser früherer Bürgermeister Schuld. Als er von der günstigen Pacht erfuhr, schanzte er seiner Schwester und ihrem Mann, einem gewissen Owen Ferris, ein großes Stück von diesem vermeintlich so billigen Land zu. Die beiden haben dann wirklich ein kleines Schmuckstück aus ihrer Parzelle gemacht, dumm war nur, dass sie genau wie alle anderen ebenfalls nicht über genügend finanzielle Reserven verfügten, um die höhere Pacht zu bezahlen. Da ist unser Bürgermeister vor Gericht gezogen, obwohl der Vertrag hieb- und stichfest war. Ein kleiner Bürgermeister eines Einhundert-Seelen-Städtchens gegen den riesigen Eisenbahntrust der Southern Texas mit den besten Anwälten des Landes im Rücken. Sie können sich ja wohl ausrechnen, wie die Sache endete.«

»Da die Verträge gegen kein Gesetz verstießen, ging der

Prozess natürlich in die Hose und man hat seine Schwester und seinen Schwager mit Unterstützung des hiesigen Sheriffs dennoch von ihrem Grund und Boden gejagt.«

»Genau«, sagte der Keeper. »Aber dabei ist Sache aus dem Ruder gelaufen. Es gab Streit, wer dann den ersten Schuss abgegeben hat, ob aus Versehen oder nicht, weiß heute niemand mehr. Jedenfalls war anschließend Owen Ferris tot, der Sheriff hatte ein Loch in seinem nagelneuen Hut und einer dieser Eisenbahndirektoren eine Kugel in der Schulter.«

»Dieser Bahndirektor, hieß der zufällig Ernest Fletcher?«

Die Blicke des Keepers wurden plötzlich stechend. »Woher wissen Sie das denn?«

»Das hat mir ein Vögelchen gesungen, ich komme nämlich viel im Land umher.«

»So, so«, sagte der Keeper. »Dann wissen Sie sicher auch, dass sich Owen Ferris' Frau zwei Monate nach der Beerdigung aus lauter Gram über den Tod ihres Mannes und dem Verlust ihres Hauses umgebracht hat?«

»Nein«, sagte Crown, dem jetzt schlagartig klar geworden war, was Abigail Trigger bei seinem zweiten Besuch damit meinte, als sie von einem dunklen Fleck in der Vergangenheit ihres Vaters sprach.

»Anfangs hat jeder noch Fletcher, wenn auch indirekt, für den Tod von Kate Ferris verantwortlich gemacht, aber nachdem ein paar Wochen ins Land gezogen waren, hatte man sich damit abgefunden, da die Sache ja sowieso nicht mehr zu ändern war und die Frau davon auch nicht wieder lebendig wurde. Nur eben nicht unser damaliger Herr Bürgermeister, er zog vor Gericht und klagte Fletcher erneut an.«

»Schätze, er verlor den Prozess auch diesmal.«

»Richtig«, sagte der Saloonkeeper. »Aber was viel schlim-

mer war, nicht nur er verlor den Prozess, durch sein Verhalten wurde auch die Stadt zum Verlierer. Sie müssen nämlich wissen, dass sich zu der Zeit Stockdale darum bemühte, die Hauptstadt des Wilson Countys zu werden. Leider hatte ein gewisser Ernest Fletcher etwas dagegen und erteilte diesem aufmüpfigem Pack, wie er uns bezeichnete, eine Lektion. Als Direktor der Eisenbahn sorgte er dafür, dass Stockdale nur ein Nebengleis erhielt, Floresville aber ans Hauptnetz angeschlossen wurde. Das Ende vom Lied war, das man Floresville zur Countyhauptstadt ernannte und wir hier langsam, aber sicher in der Bedeutungslosigkeit verschwinden.«

»Und was hat euer damaliger Bürgermeister danach unternommen?«

»Nichts, er hat noch am selben Tag, als bekannt wurde, dass Floresville jetzt Hauptstadt war, die Stadt verlassen. Er wusste, warum. Die aufgebrachten Bürger, die durch den Wegfall der Eisenbahn praktisch vor dem Nichts standen, hätten ihn ansonsten windelweich geprügelt.«

»Eine letzte Frage hätte ich noch, wie war denn der Name dieses Bürgermeisters?«

»Harlan«, antwortete der Keeper.

Crown riss den Mund auf und seine Augen wurden so groß wie Spieleier.

»Etwa Walter Harlan?«

»Ja, aber woher wissen Sie das?«, fragte der Keeper erstaunt. Aber das hörte Crown schon nicht mehr.

Mit weit ausgreifenden Schritten flog er förmlich die Treppe hinunter und war mit einem Satz aus dem Saloon, bevor ihn der Keeper noch fragen konnte, was denn jetzt mit dem Zimmer war.

Jim Crown verzog das Gesicht, während er die Telegrafmasten beobachtete, die am Fenster seines Zugabteils regelrecht vorbeizufliegen schienen.

Er wusste zwar, dass er mit dem Kauf seiner Fahrkarte dafür gesorgt hatte, wenn auch indirekt, dass sich der Wohlstand von Ernest Fletcher weiter vergrößerte. Aber er hatte keine andere Wahl.

Er musste so schnell wie möglich zurück nach Austin.

Auch wenn er es bedauerte, dass er seinen Buckskin in Stockdale zurücklassen musste, aber es war nun einmal nicht zu ändern. Kein Pferd der Welt konnte es mit der Eisenbahn aufnehmen und ihm brannte die Zeit unter den Nägeln.

Jeder Tag, den er später nach Austin kam, konnte einen weiteren Menschen aus Fletchers Umfeld das Leben kosten. Er ahnte, oder besser gesagt, er wusste jetzt, wer der Killer war. Nur warum er es getan hatte, das wusste er noch nicht.

Crown seufzte und blickte einen Moment auf den Boden.

Er hoffte inständig, noch rechtzeitig nach Austin zu kommen, um einen weiteren Mord verhindern zu können. Außerdem hoffte er, dass Gouverneur Coke nach seinem Blitztelegramm bereits die notwendigen Entscheidungen getroffen hatte. Er konnte allerdings nicht wissen, dass in dem Moment, in dem sein Telegramm in Austin einging, der Killer zufällig am offenen Fenster des Telegrafenamtes vorbeilief.

Während Crown in seinem Abteil saß, wieder nach draußen auf die Landschaft starrte und nervös mit den Fingerspitzen auf das Fensterbrett trommelte, als könnte er damit die Geschwindigkeit des Zuges erhöhen, ritt Walter Harlan in einem wahren Höllentempo aus der Stadt.

Er saß weit im Sattel vorgebeugt und peitschte sein Pferd querfeldein, als ob ihm tausend Teufel im Nacken sitzen würden. Sein Herz hämmerte, Schweiß stand auf seiner Stirn und sein Atem ging keuchend. Sein rasender Puls beruhigte sich erst wieder, als er in der Ferne die Umrisse jenes Anwesens erkennen konnte, auf dem er seit etwa zwanzig Monaten als Verwalter tätig war.

Hier in seiner vertrauten Umgebung verflog die Panik, sein Verstand begann wieder so präzise zu arbeiten wie zuvor. Eigentlich standen noch sechs Namen auf seiner Liste, bevor er sich mit der Person befassen wollte, deretwegen er das alles auf sich genommen hatte. Aber die Zeit drängte, spätestens Morgen würden sie alle hinter ihm her sein. Also musste er die Sache vorzeitig beenden, auch wenn ihm das nicht gefiel. Allerdings tröstete ihn die Tatsache, dass dies einer gewissen Person noch weniger gefallen würde.

Ein kaltes Lächeln umspielte seine Lippen, indes er sein Pferd vor dem Herrenhaus von Ernest Fletcher zügelte und auf das Eingangsportal zuing.

Im gleichen Moment, in dem er mit der einen Hand die Tür öffnete, zog er mit der anderen einen schmalen Open Pocket Colt aus der Tasche seiner dunklen Anzugsjacke. Die handliche Waffe war mit ihrem kleinen 22er Kaliber auf größere Entfernungen zwar nicht besonders wirkungsvoll, aber auf kurze Distanz war jede der sieben Kugeln, die in der Trommel lagen, genauso tödlich wie die eines großkalibrigen 45ers.

Die Absätze seines Schuhwerks hallten überlaut durch die Eingangshalle, während er sich der Tür von Fletchers Arbeitszimmer näherte. Da er nicht die Zeit hatte, sich mit Dingen wie Anklopfen oder der Bitte, die Tür zu öffnen, aufzuhalten, trat er sie einfach aus dem Lauf heraus mit seinem

rechten Stiefel aus dem Schloss.

Die Wucht, mit der er zutrat, war so groß, dass die Tür derart gegen die dahinterliegende Wand knallte, dass der weiße Rauputz zu Boden rieselte. Ernest Fletcher schoss hinter seinem Schreibtisch aus dem Sessel hoch, als hätte ihm jemand eine glühende Nadel in den Allerwertesten gerammt.

»Sind Sie verrückt geworden, Harlan?«, brüllte der Eisenbahndirektor. Seine dunklen Augen funkelten dabei voller Zorn. »Was soll das? Ich habe jetzt keine Zeit für solchen Blödsinn, ich muss die Kontobücher überprüfen. Da stimmt irgendetwas nicht.«

»Das müssen Sie nicht mehr, das hat sich erledigt«, erwiderte Harlan kalt lächelnd.

»Wie... Wieso hat sich das erledigt? Wie kommen Sie darauf?«, fragte Fletcher, der jetzt mehr überrascht als wütend wirkte.

»Weil ich Sie jetzt erschießen werde«, entgegnete ihm Harlan mit einer solch emotionslosen Stimme, als würde er ihm gerade erklären, dass Wasser nass ist.

Bevor Fletcher richtig begreifen konnte, was sein Verwalter da gerade zu ihm gesagt hatte, blickte er auch schon in die kreisrunde Mündung eines Taschenrevolvers.

Die beiden Kugeln, die ihm Harlan mitten ins Herz jagte, löschten sein Lebenslicht aus wie der Sommerwind eine Kerze.

Ohne seinen toten Arbeitgeber auch nur noch mit einem Blick zu würdigen, drehte sich Walter Harlan auf dem Absatz um und verließ das Zimmer. Draußen in der Eingangshalle begegnete ihm Rufus McKenna, der durch den Schuss aufgeschreckt aus einer der Seitentüren gestürzt kam. Der Leibwächter starrte erst auf Harlan und dann in Richtung Arbeits-

zimmer, wo Fletcher hinter seinem Schreibtisch auf dem Boden lag.

»Hast du ...«, stammelte McKenna ungläubig.

Harlan nickte nur und schoss erneut.

Das blecherne Krachen seiner kleinkalibrigen Waffe brach sich als vielfaches Echo in der weitläufigen Eingangshalle. Rufus McKenna wurde vom Einschlag der drei Kugeln, die Harlan aus nächster Nähe auf ihn abgefeuert hatte, regelrecht durchgeschüttelt. In den Augen des Leibwächters lag ein Ausdruck grenzenloser Verwunderung, als er rückwärts gegen den Rahmen jener Tür taumelte, aus der er vor wenigen Augenblicken gekommen war. Einen Moment verharrte er dort noch in stehender Haltung, dann rutschte er langsam am Türrahmen hinunter und war tot, noch bevor sein Hintern den Boden berührte.

Als die mexikanischen Arbeiter, von den Schüssen angelockt, von ihren Hütten aus auf das Herrenhaus zuliefen, jagte Walter Harlan auf seinem Pferd bereits nach Südosten.

Der einzige Mann, der ihm jetzt noch wirklich gefährlich werden konnte, war Crown, dieser US-Marshal. Umsonst hatte er Fletchers jüngste Tochter nicht zweimal besucht, er schien schon da irgendetwas geahnt zu haben.

Harlan wusste zwar nicht, wo er nach ihm suchen sollte, aber er wusste, dass er hier ganz in der Nähe ein kleines Haus besaß. Dort würde er auf ihn warten, zusammen mit dessen Frau Mary Ann. Niemand würde auf die Idee kommen, dass er sich ausgerechnet im Haus eines Marshals versteckte. Je länger er darüber nachdachte, umso breiter wurde sein Grinsen.

\*

Mary Ann kam gerade mit einem Glas kalter Limonade aus der Küche, als sie den Mann auf der Schwelle der Haustür stehen sah.

Im ersten Moment hielt sie ihn für irgendeinen Mitarbeiter aus dem Gouverneursgebäude. Ein Amtsschreiber, Richter oder Senator, sie kannte sonst niemanden, der bei dieser Hitze freiwillig im dunklem Anzug, einem weißen Hemd, das bis zum Kragen hochgeschlossen war, und einer eng gebundenen Schnürsenkelkrawatte durch die Gegend lief. Aber dann kam ihr in den Sinn, dass sie die Haustür doch vor wenigen Stunden eigenhändig geschlossen hatte, damit die Mittagshitze nicht hereinkam und es in den Wohnräumen kühl blieb.

Also warum zum Teufel hatte der Mann nicht geklopft, wie es sich gehörte, sondern hatte sich heimlich hereingeschlichen?

Sie verspürte plötzlich ein unbehagliches Gefühl in der Magengegend.

»Hallo«, sagte sie mit einem unverbindlichen Lächeln.

Dann stellte sie ihr Glas mit der einen Hand auf einem Beistelltischchen, das neben der Wohnzimmercouch stand, ab, während sie ihre andere vorsichtig am Rocksäum entlang zu der verborgenen Tasche gleiten ließ, in der sie ständig einen Derringer trug.

Auch wenn Austin eine große Stadt war, der Sitz des Gouverneurs und das Hauptquartier der Texas US-Marshals, das Verbrechen war trotzdem allgegenwärtig.

Aber der Fremde mit den weizenblonden Haaren ließ sich nicht überrumpeln.

»Lassen Sie das«, sagte er. »Ich will Ihre Hände sehen, und zwar beide.«

Mary Ann zögerte, aber nur für einen Atemzug, dann zog der Mann einen schmalen Revolver aus der Jackentasche und ließ sie in die kreisrunde Mündung blicken.

Mary Ann hatte verstanden. Sie nickte knapp, streckte die Arme aus und zeigte dem Mann die Innenflächen ihrer Hände.

»Was ... was wollen Sie von mir?«, fragte sie.

Der Weizenblonde gab keine Antwort. Er sah sie nur mit einer Mischung aus Verachtung und Hass an. Dann machte er ihr ein Zeichen, dass sie von den Möbeln wegtreten sollte.

»Sie machen jetzt genau das, was ich Ihnen sage, oder ich töte Sie!«

Die Stimme des Mannes klang dabei keineswegs drohend, trotzdem lief Mary Ann ein Schauer über den Rücken. Sie wusste, dass es die schlichte Erwähnung dessen war, was passierte, wenn sie nicht gehorchte.

Ergeben senkte sie den Kopf.

Während er sie mit dem Revolver in die Küche dirigierte und dort zwang, auf einem der Stühle Platz zu nehmen, versuchte sie sich das Aussehen des Mannes einzuprägen. Männer in dunklen Anzügen gab es in der Hauptstadt mit dem Gouverneursgebäude, all den Richtern, Anwälten, Geschäftsleuten und Politikern zwar zuhauf, aber selten jemand, der aussah, als wäre er gegen Sonnenlicht allergisch.

Sein hageres Gesicht hatte die Farbe einer frisch gekalkten Hauswand und seine weizenblonden Haare, die ihm jetzt schweißnass am Kopf klebten, wirkten im Licht der Sonne, das durch die Fenster im Wohnzimmer fiel, an manchen Stellen fast weiß.

Er sah aus wie eine wandelnde Leiche, wären da nicht seine Augen gewesen, die in einem seltsamen Glanz schimmerten.

Urplötzlich glaubte sie, eine eiskalte Hand würde sich um ihr Herz legen.

Sie wusste nicht, warum, aber irgendetwas tief in ihrem Innern sagte ihr, dass dieser Mann jener wahnwitzige Killer war, der, wie ihr Jim erzählt hatte, in der Umgebung von Austin und in der Stadt selbst bereits vier Menschen ermordet hatte.

Kalter Schweiß stand plötzlich auf ihrer Stirn. Je länger sie nachdachte, umso größer wurde ihre Gewissheit. Dieser Mann war gekommen, um Jim zu töten.

Ein gehässiges Lachen riss sie jäh aus ihren Gedanken.

»Sieh mal einer an«, sagte der Mann und deutete mit einem dreckigen Grinsen aus dem Küchenfenster. »Da kommt dein Schatz ja schon angeritten. Das ist aber nett von ihm, dass er mich nicht lange warten lässt.«

Mary Anns Kopf ruckte jäh zur Seite. Mit schreckgeweiteten Augen sah sie durch das Fenster, wie Jim arglos auf das Haus zuritt. Die Angst um ihn ließ sie die Gefahr vergessen, in der sie sich befand. Sie sprang auf, doch bevor sie den Mund zu einem Schrei öffnen konnte, war er auch schon bei ihr und schlug ihr den Revolverkolben gegen die Schläfe.

Harlans Augen sprühten vor Zorn, als er auf Mary Ann niederblickte. Voller Hass nahm der den Fuß zurück und wollte ihr gegen den Kopf treten, als er die Stimme des Marshals an der Haustür hörte.

»Mary Ann, wo bist du? Komm bitte schnell zu mir, es ist wichtig.«

Mit einem Satz war Harlan an der Küchentür, die nur angelehnt war. Vorsichtig spähte er durch den Spalt zwischen Tür und Rahmen. Was er sah, ließ ihn die Linke triumphierend zur Faust ballen.

Der Marshal präsentierte sich ihm wie auf dem Silbertablett. Der Colt steckte im Halfter, über dem Abzug lag noch die Sicherungsschlaufe und die Hände hielten statt einer Waffe seinen Texashut in den Fingern, mit denen er nervös die breitrandige Krempe knetete.

Der Sternträger hatte nicht die geringste Chance, wenn er jetzt den Revolver auf ihn richtete. Als Crown den Kopf drehte und nach oben rief, wo das Schlafzimmer lag, stürmte Harlan wie ein Springteufel aus der Küche.

\*

Crown sah aus den Augenwinkeln heraus einen schwarzen Schatten auf sich zu huschen und ließ seinen Hut fallen.

Aber es war zu spät.

Bevor er seine Hand um den Kolben seines Army Colts legen konnte, zielte Harlan bereits mit der Waffe auf ihn und spannte den Abzugshahn.

»Finger weg vom Colt«, zischte Harlan, »oder ich knall dich ab! Ich schwöre es, ich knall dich ab! Ich habe sowieso nichts mehr zu verlieren.«

Crown behielt die Hand dennoch am Colt. Er starrte den Mörder an, beobachtete jede seiner Bewegungen.

»Was ist mit Mary Ann?«

»Deine Frau? Die schläft.«

»Wie, sie schläft?«, fragte Crown überrascht.

»Ganz einfach, ich habe ihr eine verpasst. Als du hier angekommen bist, wollte sie dich warnen, also habe ich ihr mit dem Revolver eins über den Schädel gezogen.«

Crowns Eingeweide zogen sich zusammen, während sein Gehirn das Gehörte verarbeitete. Seine Augen weiteten sich

jäh.

»Hast du sie ...«

Er war zu schockiert, um das letzte Wort auszusprechen.

»Nein«, sagte Harlan. »Sie nützt mir nichts, egal, ob tot oder lebendig. Das ist mit dir anders. Wenn ich dich umlege, sind meine Chancen zu verschwinden wesentlich größer. Du bist cleverer als die anderen, ich kann es mir daher nicht leisten, dich am Leben zu lassen, damit du nachher auf meiner Fährte reitest.«

»Warum? Ich meine, warum hast du all diese Menschen getötet? Keiner von ihnen hat dir doch jemals etwas getan, oder?«

Crown wusste, dass Harlan ihn umbringen wollte. Er wusste auch, dass der Killer im Moment die besseren Karten hatte. Deshalb versuchte er ihn in ein Gespräch zu verwickeln. Vielleicht gelang es ihm dabei, ihn für eine Sekunde abzulenken, und wenn es auch nur der Bruchteil einer Sekunde war, er würde genügen, um den Colt aus dem Holster zu reißen.

»Das hättest du Fletcher sagen müssen, er war schließlich für ihren Tod verantwortlich.«

»Wieso war?«

»Weil ich ihn auch erschießen musste, was ich aber bedaure. Ich hatte eigentlich geplant, ihn noch eine Weile leiden zu lassen, bevor ich ihn dann umgebracht hätte.«

»Warum? Fletcher hat deine Schwester nicht getötet, ebenso wenig wie deinen Schwager. Er war lediglich ...«

»Er war dafür verantwortlich!«, unterbrach ihn Harlan schrill. »Hätte seine Eisenbahn meinen Schwager nicht betrogen und von seinem Land gejagt, wäre Owen noch am Leben und meine Schwester auch.«

»Und deswegen musstest du ihn erschießen?«

»Er hat es nicht anders verdient. Er hat meinen Schwager auf dem Gewissen, er hat sein Land gestohlen und er hat meine Schwester in den Tod getrieben. Er war nicht einmal auf ihrer Beerdigung. Als man ihn dann auch noch vor Gericht von jeglicher Schuld lossagte und er den Saal als freier Mann verließ, war es meine Pflicht, ihn zur Rechenschaft zu ziehen.«

Crowns Augen verengten sich vor Zorn, als er ihm antwortete: »Wozu dann all die anderen, sinnlosen Morde?«

»Sie waren nicht sinnlos«, bellte Harlan. »Ein schneller Tod durch eine Kugel wäre für dieses Schwein viel zu gnädig gewesen. Er sollte leiden, so wie ich nach dem Tod meiner Schwester gelitten habe. Zehnmal so viel leiden, und deshalb sollten zuerst zehn seiner Verwandten und Freunde sterben, bis es ihn erwischte hätte. Er sollte spüren, wie es ist, wenn man einen geliebten Menschen verliert. Aber jetzt genug davon, es wird Zeit, dass ich es zu Ende bringe.«

Crown, dem es in der Zwischenzeit gelungen war, heimlich die Sicherungsschleife vom Abzugshahn seines Army Colts zu nehmen, suchte fieberhaft nach weiteren Worten, mit denen er Harlan vielleicht doch noch etwas ablenken konnte.

»Eine Frage hätte ich noch. Warum hat dich Fletcher nicht erkannt, als er dich vor zwei Jahren als Verwalter eingestellt hat? Ihr seid euch doch schließlich mehrmals vor Gericht begegnet.«

Harlan lachte. »Inzwischen waren fünf Jahre vergangen, ich trug keinen Bart mehr und hatte auch fast vierzig Pfund abgenommen. Das alles verändert einen Menschen schon. Außerdem hätte sich Fletcher bis dahin sowieso nicht mehr an mich erinnert. Leute in seiner Position vergessen unsereins ziemlich schnell.«

Crown bemerkte das leichte Zucken in Harlans Schulter, machte einen Schritt zur Seite und versuchte den Colt aus dem Holster zu reißen.

Doch Harlan hatte bereits abgedrückt.

Der Marshal hatte es nur seiner Geistesgegenwart zu verdanken, dass ihn die Kugel nicht ins Herz, sondern nur in die linke Schulter traf. Dennoch brachte ihn der Treffer ins Wanken. Wie in Zeitlupe öffneten sich seine Finger und sein Colt polterte auf den Boden. Der Schmerz war so heftig, dass er mit einem Aufschrei in die Knie ging.

Harlan trat an ihn heran, zielte auf seinen Kopf und spannte den Hahn.

»Fahr zur Hölle, Marshal!«

*Das ist das Ende*, dachte Crown.

Alles in ihm krampfte sich zusammen, dann hörte er den Schuss.

\*

Es dauerte einige Augenblicke, bis Crown registrierte, dass der Einschlag ausgeblieben war.

Verwundert hob er den Blick und im selben Moment fiel alle Anspannung von ihm ab.

Nicht er lag tot am Boden, sondern Walter Harlan, der Killer von Austin.

In der Tür zur Küche stand Mary Ann und aus dem Lauf ihres Derringers, den sie stets in einer verborgenen Rockfalte bei sich trug, stieg Pulverdampf zur Zimmerdecke.

Wortlos kam sie auf ihn zu und ließ sich neben ihm auf die Knie herab.

Ihre linke Gesichtshälfte war zugeschwollen und voll mit

geronnenem Blut.

»Jim«, sagte sie leise. Sonst nichts, nur seinen Namen.

Jim nickte stumm.

Es war vorbei.

ENDE

In der nächsten Geschichte bekommt es Jim Crown mit einer Satteltasche voller Dollars, skalphungrigen Indianern und einem berüchtigten Banditenboss zu tun. Dieses Abenteuer spielt in der Zeit, als er noch nicht den Stern trug. Spannung ist in Band 47 also garantiert.

Er trägt den Titel

*Die weiße Hölle von Montana*

